Juli 2019

86 unique

interkulturelles Studentenmagazin für Jena, Weimar & Erfurt

Aussteigen Raus aus den festgefahrenen Strukturen

Neuanfang Chancen in der Wildnis und in Malmö

Erinnerung Täterort in Erfurt und belastete Wörter

Anzeige

THEATERSPEKTAKEL ZUR ERÖFFNUNG DER KULTURARENA JENA
05.07. | 06.07. | 10.07. | 11.07. 12.07. | 13.07.2019,
21:30 Uhr, Theatervorplatz · www.theaterhaus-jena.de

THEATERHAUS JENA

hätte hätte Fahrradkette

تعا ولا تجي

jenaKULTUR

JENOPTIK

Eine Koproduktion mit dem Theater Rotterdam. · In Zusammenarbeit mit JenaKultur und mit freundlicher Unterstützung durch die Jenoptik AG.

Deine Karriere beginnt jetzt!

Hervorragende Karriereperspektiven und überdurchschnittliche Verdienstchancen: Bei HORBACH erwarten Dich exzellente Weiterbildungschancen sowie eine attraktive Position. Absolviere Dein Trainee-Programm zum Financial Consultant bei einem Topunternehmen, das seit mehr als 30 Jahren individuelle Finanzpläne sowie ganzheitliches Vorsorge- und Vermögensmanagement für Akademiker und anspruchsvolle Privatkunden konzipiert. **Bewirb Dich jetzt!**

WAS DU MITBRINGST

- > Möglichst abgeschlossenes Hochschulstudium
- > Interesse an Finanzthemen
- > Einschlägige Praxiserfahrung durch Praktika oder Berufsausbildung im Finanzsektor
- > Kommunikationsstärke und Kundenorientierung
- > Eigenmotivation und Selbstdisziplin
- > Analytische Fähigkeiten und unternehmerisches Denken

WAS DICH ERWARTET

DEIN WISSEN
Flexibles Trainee-Programm mit Weiterbildungen – auch neben dem Studium

DEINE ERFAHRUNGEN
training- on-the-job in der Kundenberatung

DEIN VERDIENST
Leistungsgerechte, attraktive Vergütung

DEINE ZUKUNFT
Vorbereitung auf eine mögliche Selbstständigkeit

DEIN POTENZIAL
Persönliche Weiterentwicklung in Seminaren & Workshops

DEINE KOLLEGEN
Mit Professionals von der Theorie zur Praxis

top EMPLOYER DEUTSCHLAND 2018
CERTIFIED EXCELLENCE IN EMPLOYEE CONDITIONS

HORBACH

HORBACH Finanzplanung für Akademiker | leon.buchmann@horbach.de | 0176 / 84400828 |

Anzeige

Editorial

Nach dem Exit ein Neuanfang? Nach dem Ausstieg ein Einstieg? Mit diesen Fragen sehen sich viele Menschen konfrontiert: Sei es der Ausstieg aus dem Beruf, aus dem gewohnten Umfeld oder sogar aus dem bisherigen Leben. Viele Aussteiger waren damals und sind auch heute noch dazu gezwungen, eine Antwort auf diese Fragen zu finden. Sie alle stehen vor einer sehr großen Herausforderung, für die es keinen idealen Ausweg gibt.

Vor ähnlichen Schwierigkeiten standen auch die Frauen, die von ihren eigenen Töchtern liebevoll als „Mama Superstar“ bezeichnet werden. Sie sind gewöhnliche Menschen, die den Irak, Indien, Korea und andere Heimatländer verlassen haben, um aus ihrem alten Leben auszusteigen. Ihre Lebensgeschichten sind beeindruckend, weil sie sich von konventionellen Rollenbildern abgewandt haben und den Mut gefasst haben, zu neuen Ufern aufzubrechen. Über den Ausstieg und Neuanfang der Mütter erzählen ihre Töchter in dem Band, den wir euch auf Seite 6 vorstellen. Auch Daria Bogdanska hat einen Neuanfang gewagt: Die gebürtige Polin ging nach Schweden, um dort Kunst zu studieren. In ihrem Comic *Von Unten* verarbeitete sie ihre Erfahrungen mit prekären Aushilfsjobs. Wir sprachen mit ihr über die Entstehung ihres Comics und die Arbeitsbedingungen von Migranten in Schweden (Seite 17).

Im Gegensatz zu den elf Migranten-Mamas und Daria Bogdanska, die ihr altes Leben vollständig hinter sich gelassen haben, ist es für viele schon genug, einfach mal für eine begrenzte Zeit aus ihrem Alltag rauszukommen, etwas von der Welt zu sehen, um dann mit neuen Erfahrungen in ihr bisheriges Leben zurückzukehren. Studenten können dies bei einem Auslandssemester erleben. Eine unserer Redakteurinnen hat letztes Jahr ein solches in Estland absolviert. 9¾ ihrer Beobachtungen und Erfahrungen über das hierzulande oftmals unbekannte baltische Land hat sie für euch festgehalten (Seite 8).

Manche Menschen steigen auch aus ihrem Leben aus, ohne irgendwo wieder einsteigen zu wollen. Sie wollen sich von der Gesellschaft abzuwenden. Das Motiv des Aussteigers ist für die Literatur schon seit langer Zeit sehr fruchtbar. Der Aussteiger flieht in die Natur, um sich selbst zu finden, frei zu sein, zu heilen, sich etwas zu beweisen oder die Gesellschaft radikal zu kritisieren. Auf Seite 23 präsentieren wir euch Henry D. Thoreaus *Walden*, Jon Krakauers *Into The Wild* und Cheryl Strayeds *Wild*.

All diese Aussteiger befinden sich in einer Situation, die nicht mehr geradeaus führt, sondern in einer Sackgasse endet. Ausstieg kann aber nicht nur im Zusammenhang mit Menschen, sondern auch mit erneuerbaren Energien stehen: diese lösen nach und nach die konventionelle Stromerzeugung ab, um dem Klimawandel zu begegnen. Welche konkreten technologischen und gesellschaftlichen Herausforderungen und Dilemmata bei der Umsetzung anstehen, könnt ihr in unserem Beitrag ab Seite 11 lesen.

Der Entschluss auszusteigen, ebenso wie der Ausstieg selbst, sind immer mit enormen Schwierigkeiten verbunden. Jeder Mensch geht damit anders um, bewältigt die Schwierigkeiten auf seine Weise. Eins haben aber alle gemeinsam: Jeder, dem ein Aus- und danach ein Wiedereinstieg gelungen ist, hat einen steinigen Weg hinter sich und kann eine Inspiration für andere sein. Bei der Lektüre dieses Hefts wünschen wir viel Vergnügen.

Eure Redaktion

I N H A L T

EinBlick

Ganz normale Superstars
Portraits von elf beeindruckenden Müttern 6

Von e-Bürgern zu Pflichtreflektoren
9 ¾ wissenswerte Fakten über Estland 8

WeitBlick

Sonne, Wind & Saft
Erneuerbare Energien als Herausforderung für das Stromnetz 11

***memorique:* Über die Technologen des Verbrechens**
Topf & Söhne: Gedenkstätte zur Aufarbeitung der NS-Vergangenheit 14

LebensArt

***Interview:* „Stop accepting the shit"**
Die Comiczeichnerin Daria Bogdanska im Gespräch 17

***Das fremde Gedicht:* Alexander Puschkins „Веселый пир"** 20
Der russische Nationaldichter über Trinkgesellschaften

„Auf der Flucht vor dem Gift der Zivilisation" 23
Drei literarische Werke über das Ausbrechen aus dem Alltag

***Interview:* Von A wie „anglo-amerikanisch" bis Z wie „Zeppelin"** 26
Matthias Heine spricht über sein Buch *Verbrannte Wörter*

***Kolumne:* Mr. Wednesday und andere Relikte** 29
Tage, Monate und Jahre und ihre sprachgeschichtlichen Ursprünge

WortArt

übrique
unique auf Reisen | Impressum | Bildnachweise 30

EinBlick

Ganz normale Superstars

Im Buch *Mama Superstar* portraitieren elf Frauen die Migrationsgeschichte ihrer Mütter.

von Ladyna

Wer hat sich als Kind oder Teenager nicht auch schon mal Eltern gewünscht, die weniger peinlich, weniger spießig oder einfach ganz normal wären? Nur um dann später, nachdem man in die Welt ausgezogen war und Sicherheit und Luxus des Lebens mit den Eltern hinter sich gelassen hatte, viele Dinge zu vermissen? So ähnlich ging es auch Melisa Manrique und Manik Chander. „Als Kinder haben wir uns ‚normale' statt migrantische Eltern gewünscht", schreiben die beiden. „Eltern, die weniger auffallen, die bei den Hausaufgaben helfen können oder die Spaghetti statt Ceviche kochen. Wir wollten einfach dazugehören und das Geschenk zweier Kulturen konnten wir nur schwer wertschätzen." Doch auch sie haben mit der Zeit eine ganz neue Sichtweise auf ihre eigenen Mütter gewonnen, vor allem, als sie selbst ein Auslandssemester in Mumbay absolvierten, bei dem sie sich kennenlernten. „Mit Mitte zwanzig, durch die Erfahrung des langsamen Erwachsenwerdens und durch die Eindrücke des Lebens in einem fremden Land haben wir viel über unsere eigenen Mütter nachgedacht, die beide in ein anderes Land migriert sind und sich dort ein völlig neues Leben aufgebaut haben", erzählt Manik, deren Mutter Dally mit 24 Jahren nach Deutschland kam. Sie wollte hier mit ihrem Ehemann, den ihre Familie für sie ausgesucht hatte, ein neues Leben beginnen. „Da haben wir gedacht: Krass, was diese Frauen geleistet haben! Als Kinder waren wir dafür blind und oft undankbar." So entstand das Buch mit dem Titel *Mama Superstar,* in dem elf Töchter die Migrationsbiographien ihrer eigenen Mütter erzählen.

Was macht die Lebensgeschichten dieser elf ausgewählten Mütter so besonders? Dass sie eben nicht die klassischen Überflieger darstellen. Diese Mamas sind gerade deshalb beeindruckend, weil sie mehrere Leben in einem gelebt und sich graduell von konventionellen Rollenbildern gelöst haben. Weil sie trotz der sehr beschränkten Möglichkeiten, die sie hatten, nicht verzweifelt sind. „Erfolgsgeschichten bergen die Gefahr, dass man an Supermenschen denkt. Wir wollen aber zeigen, dass diese Mütter Superstars sind, gerade weil sie alltägliche Menschen sind, die aufgrund ihrer Migrationserfahrung immer die extra Meile zurücklegen mussten, um auf das Niveau zu kommen, auf dem andere schon waren. Ich glaube Durchschnittsmigrantinnen werden so selten gezeigt, dass wir ihr Leben für Erfolgsgeschichten halten." Es gibt zahlreiche Frauen, die eben keinen besonders stringenten Lebensweg hinter sich haben. Beispielsweise erzählt die Tochter von Mama Hareg aus Äthiopien auch von deren zerplatzten Träumen. Eigentlich wollte die Mutter in der Sowjetunion Medizin studieren, kam dann aber nach Deutschland, hatte dort keinen Zugang zu Deutschkursen, musste als Putzfrau und Aushilfe arbeiten, lebte lange von Hartz IV, bevor sie sich entschied, Altenpflegerin zu werden. „Das war für sie keine Erfolgsgeschichte. Das waren die wenigen Optionen, die sie hatte und sie hat sich durchgekämpft." Manik hält es für gefährlich, wenn diese Frauen als herausragende Beispiele missverstanden werden. Sie sollen eben nicht als positive Ausnahmen abgestempelt werden. „Es geht darum zu zeigen, wie alltäglich die Geschichten, die wir er-

zählen, eigentlich sind. Wir wollen klar machen, dass es viele solcher Frauen mit Migrationserfahrung gibt, die es geschafft haben, auch wenn sie vielleicht erst mit fünfzig in Deutschland im Beruf Fuß fassen konnten. Das ist wichtig, um von den Standarderfolgsgeschichten los zu kommen, die den Durchschnittsmenschen sonst demotivieren. Wir brauchen realistische Vorbilder." Dies verkörpert auch Maniks eigene Mutter, die vor allem aus Pflichtbewusstsein nach Deutschland kam. Als ihre Heimatregion Punjab in den 80er-Jahren durch Bürgerkrieg und Instabilität geprägt war, sah sie ihre Heirat mit einem bereits in Deutschland lebenden Inder vor allem als Möglichkeit, ihrer Familie zu helfen. Als traditionell erzogene indische Tochter willigte sie ein, ihren Ehemann zu heiraten, ohne diesen vorher zu kennen. Sie vertraute ihren Eltern. „Frauen gibt es in Indien nur in Bezug zu einem Mann, als Tochter, Mutter, Tante, usw. Eine Frau an sich, für sich allein, ist in dieser Gesellschaft unverständlich", erklärt Manik das indische Frauenbild. „Meine Mutter hat sich in dieser Rolle auch komplett aufgelöst. Sie hat sich immer um andere Menschen gekümmert. Es fällt ihr immer noch schwer, der Mittelpunkt ihres eigenen Lebens zu sein." Das schwierigste dabei war für Maniks Mutter, die sehr starke familiäre Strukturen gewohnt war, das fehlende familiäre Netzwerk in Deutschland und die daraus resultierende Einsamkeit. Aber das neue Land und die neuen Anforderungen haben sie im Laufe der Zeit auch verändert. „Gerade am Anfang erschienen für meine Mama deutsche Frauen als unerreichbar. Da haben sicher auch Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen eine Rolle gespielt sowie die indische Kolonialvergangenheit. Das hat dazu geführt, dass sie viele Dinge lange Zeit auch gar nicht versucht hat. Erst später hat sie gemerkt, dass diese Barrieren vor allem in ihrem Kopf bestehen. Heute steht meine Mutter im Beruf, boxt sich durch und steht für sich ein." Ohne Unterstützung und trotz Schwierigkeiten beim Deutschlernen hat sie vier Kinder großgezogen, sich Herausforderungen wie dem Autofahren gestellt und schließlich den Berufseinstieg geschafft. So konnten sie und ihr Mann auch die Ausbildung von Familienmitgliedern finanzieren und ihren Erfolg weitergeben. Trotz des persönlichen Anlasses, *Mama Superstar* zu schreiben, haben die Autorinnen inzwischen bemerkt, dass das Thema der Mutter-Tochter-Beziehung für viele Leser wesentlich zugänglicher ist als der Begriff Migration an sich. Mit dem Buch wollen die beiden vor allem auch anderen Kindern, die ebenfalls mit unterschiedlichen Kulturen aufwachsen, vermitteln, dass das Gefühl des Andersseins eine Bereicherung sein kann und Frauen aufzeigen, die ihren eigenen Müttern ähneln, um ihnen deren Perspektive näher zu bringen. „In unserem Buch wollen wir sowohl Mütter mit Migrationserfahrung feiern als auch deren Kinder ermutigen, stolz auf ihre migrantischen Wurzeln zu sein." Denn auch diese müssen immer wieder ihre eigene Rolle in der Gesellschaft finden und sind oft ganz besonderen Schwierigkeiten ausgesetzt. Die Zukunftsvision der beiden Autorinnen ist es, eine europaweite Bewegung auszulösen. „Wir bauen eine Community auf, damit sich Migranten-Mamas und ihre Kinder treffen und sich austauschen können. Es hilft den Frauen, sich mit anderen zu vernetzen, denen man die eigene Geschichte nicht erklären muss." Es geht ihnen dabei vor allem darum, Migration immer mehr als Teil der Realität jedes Bürgers, statt als Extrem, zu sehen.

Dabei haben sie das Bedürfnis nach einer optimistisch-persönlichen Perspektive auf das Thema Zuwanderung geweckt und wurden dafür unter anderem mit dem Deutschen Integrationspreis der gemeinnützigen Hertie-Stiftung ausgezeichnet. Das Buch wirkt insbesondere durch seine stilvollen Abbildungen, die direkten Botschaften und die Rezepte, die passend zu jeder biographischen Geschichte angefügt sind, zugänglich, jung und persönlich. Aufgrund des großen Erfolges wird ein zweites Buch erscheinen, *Mama Superstar Community Edition,* in dem 100 weitere persönliche Geschichten über Migration erzählt werden. Trotzdem hat das Konzept auch seine Grenzen und wird primär jene ansprechen, die Einwanderung bereits positiv gegenüberstehen. Das ist auch den Autorinnen klar: „Das negative Bild von Migration ist oft sehr stark mit Männern verknüpft, nicht mit Müttern. Mit unserem Buch können wir wohl leider keine Rassisten überzeugen." □

Von e-Bürgern zu Pflichtreflektoren: Wissenswertes über Estland

Seit 15 Jahren ist Estland Mitglied der EU – aber hierzulande ist der baltische Staat oft „terra incognita“. Daher folgt eine kleine Abhilfe in 9 ¾ Fällen.

von Mici

1. e-Estonia

Nachdem Estland 1991 nach dem Zerfall der UdSSR seine Unabhängigkeit wiedererlangte, stand es wirtschaftlich sehr schlecht um das Land. Weil sie daher nichts zu verlieren hatte, entschied sich die estnische Regierung einen Weg einzuschlagen, der zu diesem Zeitpunkt noch sehr riskant zu sein schien: Den Weg der Digitalisierung. Im Jahr 1999 wurde die papierlose Regierung beschlossen. Ab diesem Zeitpunkt kam das Kabinett in seinen Sitzungen – die übrigens auch online stattfinden können – ohne Papier aus.
Bereits ein Jahr später wurde der Zugang zum Internet zum Grundrecht erklärt. Und seit 2007 kann die estnische Bevölkerung online nicht nur wählen, sondern auch ihre Steuern abrechnen und Rezepte vom Arzt elektronisch empfangen, womit das Land vielen anderen europäischen Staaten meilenweit voraus ist. 2014 wurde dann die sogenannte e-Residency eingeführt. Diese digitale Identität kann von jedem Menschen auf der Welt angenommen werden und ist vor allem wirtschaftlich sehr reizvoll: die digitalen Einwohner Estlands können innerhalb von nur 18 Minuten ein Unternehmen online gründen, Verträge mittels digitaler Signatur unterzeichnen und europäische Patente online anmelden. Ende 2017 hatte Estland bereits 23.000 e-Residents, zu denen unter anderem auch Angela Merkel gehört.

2. Land der Innovationen

Die e-Residency ist nicht die einzige, ursprünglich estnische Erfindung. Dienste wie Hotmail oder TransferWise – ein Online-Überweisungsdienst – haben ihren Ursprung in Tallinn, dem „Silicon Valley Europas“. Am bekanntesten dürfte aber der Messaging-Dienst Skype sein, dessen Software von drei jungen Esten konzipiert wurde. Ein 19-jähriger Este hat den Fahrservice Bolt (ehemals Taxify) als Alternative zu Uber entwickelt, der mittlerweile in 30 Ländern verfügbar ist. Auch für die Zukunft planen die Esten Großes: selbstfahrende Roboter, die Pizzaboten und Paketzusteller ersetzen. Das Unternehmen „Starship Technologies“ hat die Roboter-Boten bereits im Herbst 2017 in 100 Städten erfolgreich getestet.

3. Die singende Nation…

Im Kontrast zum digitalen, innovativen Estland steht das alle 5 Jahre in Tallinn stattfindende Songfestival Laulupidu. Seit 1869 kommen hier Menschen aus allen Ecken des Landes zusammen, um in traditioneller Kleidung gemeinsam zu singen. Das Laulupidu, bei dem jedes Mal mehrere hundert Chöre aus Estland sowie estnisch-singende Formationen aus anderen Ländern vertreten sind, zählt zu den größten Veranstaltungen für Laienchöre weltweit. Beim letzten Songfestival waren über 150.000 Zuschauer, also mehr als 10% der Gesamtbevölkerung, anwesend. Gesang ist ein wichtiger Teil der estnischen Kultur: Das Land hat eine der größten Sammlungen von Volksliedern, die zum Teil 2500 Jahre alt sind. Und auch ohne besondere Gelegenheit singen die Esten zu jeder Zeit – auf der Straße, im Sprachkurs oder auf langen Busreisen. Der für die estnische (Gesangs-)Kultur bedeutendste Moment dürften aber wohl die Ende der 1980er Jahre stattfindenden friedlichen Proteste gegen das sowjetische Regime sein. Die Bewegung, die sich nicht nur über Estland, sondern das gesamte Baltikum erstreckte, ging als „Singende Revolution“ in die Geschichte ein.

4. …und die singende Revolution

Diese „singende Revolution“ war das Resultat jahrzehntelangen Leidens unter der sowjetischen Herrschaft. Nicht nur die estnische Bevölkerung, sondern auch ihre baltischen Nachbarn aus Lettland und Litauen schlossen sich im August 1989 zusammen und bildeten eine über 600 km lange Menschenkette, die von Vilnius über Riga bis nach Tallinn reichte. Über zwei Millionen Menschen – von einer damals acht Millionen großen baltischen Gesamtbevölkerung – reichten sich die Hände und sangen gemeinsam – jeweils in ihrer Landessprache – Volkslieder, um ihren Protest auszudrücken und sich aus der Sowjetunion zu lösen. 50 Jahre nach dem Hitler-Stalin-Pakt, dessen geheimes Zusatzprotokoll verkündete, dass die baltischen Staaten an die Sowjetunion fielen, fanden sich die Menschen mit Hilfe von kleinen Transistorradios an der Fernverkehrsstraße, der „Via Baltica“, zusammen. Hier rollten sie ihre verbotenen Nationalflaggen aus und äußerten singend ihren Protest, der zwei Jahre später zur Unabhängigkeit aller drei Staaten führte.

5. Der graue Pass: Estlands Nichtbürger

Die Auswirkungen der sowjetischen Herrschaft sind noch heute zu spüren: Etwa ein Viertel der estnischen Bevölkerung sind Russen. Die estnische Bevölkerung betrachtete die Zuwanderung der Russen während der Stalin-Ära als einen Versuch, ihr Land zu kolonialisieren. Für sie stand die Sowjetunion für den Verlust ihrer nationalen Identität, den Tod ihrer Angehörigen und den Rückgang der Lebensqualität. Die Russen allerdings waren stolz auf das, was das Sowjetregime ihrer Meinung nach erreicht hatte: Erfolge bei der Modernisierung riesiger Gebiete und die Verbesserung des Lebensstandards von Millionen Menschen. Diese unterschiedlichen Ansichten und der Fakt, dass die russische Minderheit in eigenen Stadtvierteln wohnte, eigene Medien hatte und ein unabhängiges soziales und kulturelles Leben führte, spalteten die Gesellschaft damals wie heute. Auch wenn die junge Generation der estnischen Russen genauso europäisch ist wie ihre ethnisch estnischen Altersgenossen, ist das Vertrauen zwischen den beiden Gemeinschaften noch immer fragil. Auf der einen Seite weigern sich viele Russen, sich in die estnische Kultur zu integrieren, auf der anderen Seite wird ihnen eine volle Integration von estnischer Seite verweigert: Denn viele Russen haben einen „grauen Pass“, ein Ausweisdokument, das sie als „Nichtbürger“, als Staatenlose abstempelt und ihnen kaum mehr gewährt, als in dem Land zu leben. Sie dürfen viele Berufe im öffentlichen Dienst nicht ausüben, werden bei der Rentenberechnung benachteiligt und dürfen nicht wählen.

6. Winziges Land

Ob wegen seiner Kultur, der beeindruckenden Naturlandschaft oder weil es bei einer Einwohnerzahl von 1,3 Millionen nicht besonders schwierig ist – Estland ist bei Urlaubern so beliebt, dass die Zahl der Touristen jährlich mit 2 Millionen die der Bevölkerung übersteigt. Die geringe Einwohnerzahl macht sich vor allem auf den Straßen Estlands bemerkbar. In ländlichen Gebieten – also fast überall – trifft man wenig andere Autofahrer, Staus sind quasi nichtexistent. Zur Herausforderung wird hingegen der Kauf vieler Lebensmittel oder Hygieneartikel: Viele dieser Produkte werden importiert, weil sich die landeseigene Herstellung nicht lohnt und sind damit exorbitant teuer. Wirklich problematisch kann es vor allem dann werden, wenn man unter „besonderen“ Krankheiten leidet. Da das Land so klein ist, sind die Krankenhäuser nur auf die häufiger vorkommenden Krankheiten spezialisiert und kennen sich, weil bestimmte Krankheiten bei ihnen wenig bis gar nicht vorkommen, mit besonderen Fällen gar nicht aus. Patienten müssen dann in das nahegelegene Finnland verlegt werden.

7. Eesti keel

Wenn dann ein estnischer Patient auf einen finnischen Arzt trifft, können sich die beiden theoretisch gut verständigen: Die finnische Sprache ähnelt der estnischen sehr – und damit ist sie auch die einzige. Diese Ähnlichkeit wird von den Finnen selbst allerdings bestritten, für sie ist die estnische Sprache etwas verrückt.
So geht es auch den Touristen, die die Sprache oft als elbisch bezeichnen. Das ist nicht verwunderlich, nimmt man die Sprache mal genauer unter die Lupe. Wörter wie Töö-öö (Nachtschicht), Lapselapselaps (Urenkel), kaheksakümmend kaks (82) und maailmameistrivõistlustel (Weltmeisterschaften) sind für die Esten nichts Besonderes.
Mit 14 Fällen, ohne grammatikalisches Geschlecht und grammatikalische Zukunft und mit dem sicherlich größten Vorkommen an Umlauten, gehört die Sprache zu den zehn schwersten auf der ganzen Welt.

8. Deutschland & Estland

Für Deutsche sind zumindest einige Wörter und Satzstrukturen leicht zu verstehen, da sie unserer Sprache sehr ähneln. Das sind vermutlich Überbleibsel der deutschen Geschichte in Estland. Denn mehrere hundert Jahre lang hatten die Deutschen die Verwaltung des Landes inne, weshalb Deutsch als Amtssprache galt. Auch wenn sie natürlich heute längst nicht mehr so verbreitet ist, wird sie dennoch in den meisten Schulen unterrichtet. Auch in anderen Punkten ist diese deutsch-estnische Geschichte noch deutlich zu spüren. Obwohl die estnische Bevölkerung Fremden eher skeptisch gegenübertritt, ist sie Deutschen gegenüber erstaunlich offen und herzlich. Überall im Land treffen Touristen außerdem auf eine ganze Reihe ursprünglich deutscher Gutshöfe und viele imposante deutsche Kirchen. Letzteres ist vor allem verwunderlich, wenn man einen Blick auf die Zahl der Gläubigen in Estland wirft.

9. Der Volksglaube:
Über Geister und überirdische Mächte

Denn der kleine baltische Staat ist eines der am wenigsten religiösen Länder der Welt. Allerdings glaubt mehr als die Hälfte der Bevölkerung an irgendeine Art von Geist oder eine überirdische Macht. Knapp 70% glauben zwar nicht an einen Gott, dafür aber daran, dass die zahlreichen Bäume Estlands eine Seele haben. So gibt es im Lahemaa Nationalpark beispielsweise zwei Linden, von denen man sagt, dass sie die Fähigkeit besitzen, Wünsche zu erfüllen. Jedes Jahr pilgern viele Einheimische zu den magischen Bäumen.
Aufgrund des estnischen Volksglaubens werden viele Unfalltote nicht beigesetzt, sondern an Ort und Stelle des Unglücks belassen: die gesunkene MS Estonia wurde mit allen Toten an Bord an den Meeresboden betoniert.
Das Miteinander der Esten wird bis heute von ihrem Volksglauben beeinflusst. Man reicht sich nicht die Hand über eine Türschwelle, vermeidet das Pfeifen in Gebäuden und spricht nicht nur zu magischen Wunderbäumen, sondern lädt auch Steine am Ufer der Ostsee mit seinen Wünschen auf.

9 ¾. Random Facts

Aufgrund seiner nördlichen Lage ist es in Estland sehr lange sehr dunkel: ab Ende Oktober (bis Anfang März) gibt es nur maximal sechs Stunden Tageslicht – das ist aber auch eher dämmerig, richtig hell wird es eigentlich nie. Für Fußgänger ist es deshalb seit Juli 2011 Pflicht, einen Reflektor am Körper zu tragen. Wer wider dem Gesetz handelt und so einen tragischen Unfall riskiert, kann mit Geldstrafen von bis zu 400€ bestraft werden. Nicht schützen werden die Reflektoren vor Meteoriten, die es auf Estland abgesehen zu haben scheinen. Estland hat proportional die höchste Anzahl an Meteoritenkratern auf der ganzen Welt. Der bekannteste ist der Kaali-Krater auf der größten estnischen Insel Saareemaa, der mit 50 Metern Durchmesser aber doch vergleichsweise klein ist. Nicht durch einen Meteoritenkrater, aber durch den gleichnamigen Grenzfluss geteilt wird die Stadt Narva, die gleichzeitig in Estland und Russland liegt. Hier ist der graue Pass das häufigste Ausweisdokument. Denn 95% der dort lebenden Menschen sind Russen, die in dieser Stadt wie in ihrer eigenen Welt leben. Teils auf estnischer, teils auf russischer Seite. □

Sonne, Wind & Saft

Das an konventionelle Stromkraftwerke angepasste Stromnetz erschwert den Einsatz von erneuerbaren Energien. Die praktische Umsetzung und die Kosten stellen die deutsche Energiepolitik vor große Herausforderungen.

von Ladyna

Während sich die Mehrzahl der Deutschen am 27. Mai 2017 über das sommerliche Wetter freute oder trübe im Büro saß und den Job verfluchte, der sie davon abhielt, ins nächste Freibadbecken zu springen, ereignete sich in Deutschland ein Rekord: Es wurde so viel Sonnenenergie in Strom umgewandelt, dass 42% des Bedarfs gedeckt werden konnten. Gleichzeitig vermeldete die Windenergie Rekorde: Erstmals erreichte sie aufs Jahr gemittelt den zweiten Platz als Stromproduzent. Erneuerbare Energien, die inzwischen etwa ein Drittel des Strommix ausmachen, stellen eine zentrale Technologie dar, um der Klimakrise zu begegnen. Allerdings verfügen sie über ganz andere Eigenschaften als die konventionellen Stromkraftwerke, auf die das deutsche Stromnetz eigentlich ausgelegt ist. Während früher lediglich der Verbrauch schwankte, die Produktion aber (in gewissen Grenzen) gut regelbar war, liegt mit den erneuerbaren Energien auch ein stark fluktuierendes Moment auf Seiten der Erzeuger vor. Der sich im Netz befindende Strom muss zu jedem Zeitpunkt auch dem entsprechen, der von den Verbrauchern abgenommen wird. Verbrauch und Erzeugung von Strom müssen sich demnach die Waage halten.

Stromnetze sind sowohl fragil als auch äußerst komplex. Sie neigen zu Kettenreaktionen und ihre Regelung ist anspruchsvoll. Sie sind zudem in mehreren, miteinander verbundenen Ebenen aufgebaut, die unterschiedliche geographische Größenordnungen umfassen und verschiedene Spannungen transportieren. Bei starker Belastung der obersten Netzebene kann sich das Problem in darunterliegende Ebenen fortsetzen. Außerdem belastet der europaweite Stromhandel die Netze. Strom wird über Ländergrenzen hinweg importiert und exportiert. Da momentan Ost- und Westdeutschland nur durch drei große Trassen verbunden sind und diese überlastet sein können, fließt nordostdeutscher Windstrom teilweise über Polen und Tschechien nach Bayern. Für die betroffenen Länder bedeutet das ein erhöhtes Maß an Unplanbarkeit und damit eine Gefährdung der eigenen Netzstabilität. Somit bringt die Energiewende auch innereuropäische Konflikte mit sich, denn viele Nachbarländer Deutschlands verfolgen eine ganz andere Energiepolitik.

Durch die Witterungsabhängigkeit der erneuerbaren Energien fluktuiert nicht mehr nur der Verbrauch, sondern auch die Produktion von Strom. Dies macht einen Netzausbau notwendig, der einen Ausgleich zwischen dem windreichen Norden und dem wirtschaftsstarken Süden herbeiführen soll und mit einem Zubau von etwa 8000 km Leitung einhergeht, was etwa der Entfernung zwi-

schen Berlin und Florida entspricht. Auch wenn ein politischer Konsens zur Notwendigkeit des Netzausbaus gegeben ist, bleibt die Frage nach der Art und Weise der praktischen Umsetzung. Denn die Übertragung großer Leistung über größere Entfernungen erfordert hohe Spannungen. Ansonsten sind Leitungsdurchmesser notwendig, die ökonomisch und technisch kaum vertretbar sind. Wechselspannung kann bei Erdkabeln nur bei Längen bis 10 km wirtschaftlich betrieben werden, sonst entstehen zu hohe Verluste. Stattdessen muss Gleichstrom verwendet werden, was jedoch hohe Kosten für die Umwandlung mit sich bringt.

Erdkabel vs. Freileitung

Im Juli 2015 wurde beschlossen, dass die so genannte Stromautobahn „Suedlink“ als Erdkabel verlegt werden soll. Die Alternative sind die konventionellen Freileitungen. Da hier vor allem der Eingriff ins Landschaftsbild und die Umwelt von verschiedenen Bürgerbewegungen kritisiert wurde, entschied man sich für unterirdische Kabel, um eine bessere Akzeptanz bei der Bevölkerung zu erreichen. Freiluftleitungen sind zudem extremen Witterungen und der Gefahr von damit einhergehenden Beschädigungen ausgesetzt. Aber auch Erdkabel bergen Nachteile, der Bau stellt zudem einen erheblichen Eingriff in die Bodenstruktur dar. Einzelne Landkreise haben bereits beantragt, dass auf ihrem Gebiet Freikabel verlegt werden sollen, da Landwirte durch die Erdkabel eine Bodenbeeinflussung befürchten. Im Umfeld der Leitungen kommt es zu Wärmeentwicklung, was die Austrocknung des Bodens fördern und Ökosysteme gefährden kann. Die elektromagnetischen Felder, die oft als Argument gegen Freileitungen aufgeführt werden und die im Verdacht stehen, gesundheitsschädlich zu sein, nehmen zwar in der Erde mit zunehmender Entfernung schneller ab als in der Luft, Erdkabel sind tendenziell aber näher am Menschen. Zudem sind die Kosten für Erdkabel um den Faktor drei bis zehn höher, je nach geologischen Gegebenheiten und in Abhängigkeit davon, ob bei Freileitungen bereits bestehende Infrastruktur mitbenutzt werden könnte. Während Freileitungen eine Lebensdauer von bis zu einem Jahrhundert aufweisen, sind es bei Erdleitungen lediglich 40 Jahre. Insofern sind die Mehrkosten für Erdkabel kaum durch technische Vorteile zu rechtfertigen.

Der ursprüngliche Zeitplan, der einen Baubeginn der Stromautobahn „Suedlink“ im Jahr 2016 und eine Fertigstellung bis 2022 vorsah, ist wohl nicht mehr einzuhalten. Allerdings gibt es auch Möglichkeiten, die Kapazität der bestehenden Leitungen zu erhöhen. Da sich die bestehenden Freileitungen beim Stromtransport erwärmen, ausdehnen und deswegen durchhängen, wurde die maximale Übertragungskapazität so gewählt, dass die Kabel dem Erdboden oder Gebäuden nicht zu nahe kommen. Würde man berücksichtigen, dass Außentemperatur und Windverhältnisse einen enormen Einfluss auf die Erwärmung der Kabel haben und mit Hilfe eines sensorengestützten Monitorings die maximale Übertragungskapazität wetterabhängig variieren, ließe sich die Stromtragfähigkeit temporär nahezu verdoppeln. Bundesweit wird dies aber erst bei einem Viertel des Übertragungsnetzes angewandt.

Kosten & Umlagen

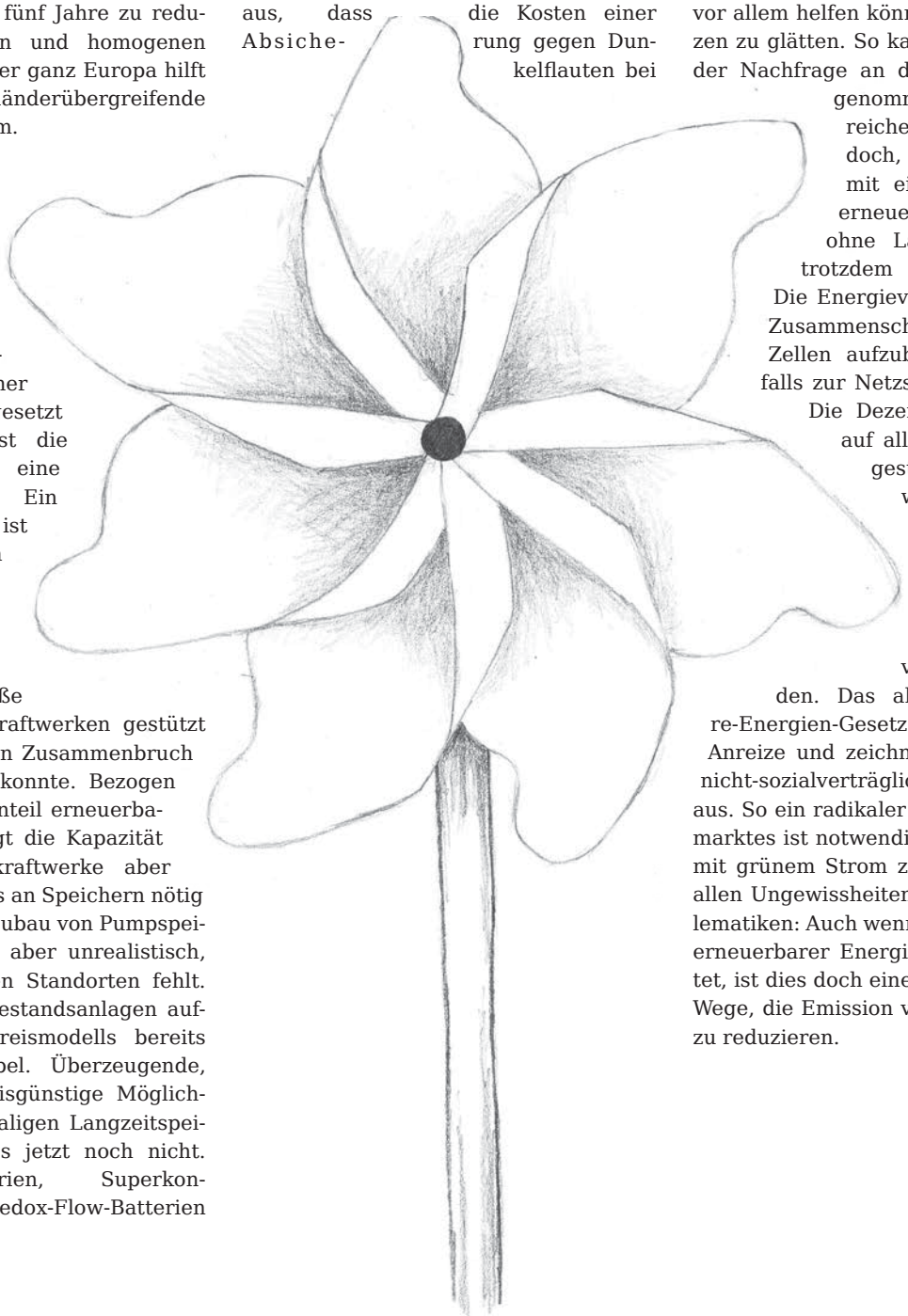
Es sind jedoch nicht nur die technischen Gegebenheiten, die nicht ausreichend an die veränderte Situation angepasst wurden. Auch die Funktionsweise des Strommarkts und damit die Festlegung der Strompreise wurde unzureichend modifiziert. Um den Verbrauch zu einem bestimmten Zeitpunkt zu decken, muss eine entsprechende Anzahl an Kraftwerken Strom produzieren. Die Einsatzreihenfolge (Merit-Order) der Kraftwerke wird davon bestimmt, zu welchem Preis diese Strom produzieren. Der Preis an der Strombörse wird immer vom teuersten Kraftwerk bestimmt, das noch zur Deckung des Bedarfs benötigt wird. Dieser Preis gilt dann für alle, die zum gegebenen Zeitpunkt einspeisen. Wind- und Solarstrom können vergleichsweise günstig produziert werden, sodass andere Kraftwerkstypen immer häufiger vom Markt verdrängt werden, wodurch der durchschnittliche Strompreis sinkt. Man bezeichnet dieses Phänomen als Merit-Order-Effekt. Gerade Gas- oder Pumpspeicherkraftwerke, die für die Energiewende eine zentrale Rolle spielen, weil sie flexibel zuschaltbar sind bzw. Energie speichern können, werden damit unrentabel. Das aktuelle Strompreismodell ist im Kontext der Energiewende also problematisch, da es lediglich die tatsächliche Einspeisung vergütet und keine Anreize schafft, Reservekapazitäten vorzuhalten. Aus diesem Grund wurde die Erneuerbare-Energien-Umlage geschaffen. Kosten, die durch die Vorhaltung solcher Kraftwerke entstehen, die aufgrund der Marktdynamiken unrentabel, für die Versorgungssicherheit aber unerlässlich sind, können so auf den Endverbraucher umgelegt werden. Allerdings müssen energieintensive Wirtschaftszweige aus Wettbewerbsgründen nur verringerte Umlagen bezahlen. Damit tragen vor allem Kleinverbraucher die Kosten der Energiewende, wodurch die soziale Gerechtigkeit in Frage gestellt wird.

Warum werden zur Gewährleistung der Versorgungssicherheit überhaupt derart hohe Investitionskosten in Kauf genommen? Weil die Folgen von großräumigen Stromausfällen dramatisch wären. Ergebnisse einer Studie des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag zeigen, dass ein langer und großflächiger Stromausfall drastische Folgen hätte und zum Zusammenbruch der gesamten Gesellschaftsordnung führen könnte. Das Worst-Case-Szenario für erneuerbare Energien ist die sogenannte kalte Dunkelflaute: Wenn in einer Region aufgrund der meteorologischen Gegebenheiten über mehrere Tage weder mit Photovoltaik- noch Windenergieanlagen Energie produziert werden kann und gleichzeitig durch die kühle Witterung ein erhöhter Verbrauch gegeben ist, muss die Versorgung trotzdem gewährleistet werden. Die Problematik ist vor allem in Deutschland gegeben, da hier Wasserkraft und Biomasse nur einen kleinen Teil der erneuerbaren Energien ausmachen und kaum Ausbaumöglichkeiten bestehen. Photovoltaik

kann speziell in den Wintermonaten zur Milderung der Verbrauchsspitzen nahezu keinen Beitrag leisten. Doch wie wahrscheinlich ist dieses Dunkelflautenszenario? Nach Daten des Deutschen Wetterdiensts gab es in Deutschland in den letzten zwanzig Jahren jährlich zwei Dunkelflauten von mindestens 48h unter Einbezug von Off-Shore-Windkraftanlagen. Dank der Vernetzung des europäischen Stromverbundes ist es möglich, die Anzahl der problematischen Ereignisse auf eines alle fünf Jahre zu reduzieren. Bei stabilen und homogenen Großwetterlagen über ganz Europa hilft allerdings auch der länderübergreifende Stromtransport kaum.

Speichern & umwandeln

Um solchen Problemen entgegen zu treten, muss eine Kombination unterschiedlicher Maßnahmen eingesetzt werden. Hierbei ist die Energiespeicherung eine zentrale Strategie. Ein Fallbeispiel dafür ist die Großstörung im November 2006, bei der das europäische Netz in Teilnetze zerfiel, die in großem Maße von Pumpspeicherkraftwerken gestützt wurden, wodurch ein Zusammenbruch verhindert werden konnte. Bezogen auf den aktuellen Anteil erneuerbarer Energien beträgt die Kapazität der Pumpspeicherkraftwerke aber nur 15% dessen, was an Speichern nötig wäre. Ein weiterer Zubau von Pumpspeicherkraftwerken ist aber unrealistisch, da es an geeigneten Standorten fehlt. Zudem sind viele Bestandsanlagen aufgrund des Strompreismodells bereits heute nicht rentabel. Überzeugende, marktreife und preisgünstige Möglichkeiten einer großskaligen Langzeitspeicherung gibt es bis jetzt noch nicht. Lithium-Ionen-Batterien, Superkondensatoren und Redox-Flow-Batterien können einen Beitrag leisten, sind jedoch kostspielig. Die Umwandlung von Strom in Wasserstoff oder Methan zur Energiespeicherung, die sogenannte Power-to-Gas-Technologie, wird ebenfalls diskutiert. Dies geht zwar mit hohen Umwandlungsverlusten einher, dafür kann aber die Speicherkapazität des Erdgasnetzes mit genutzt werden. Das so erzeugte Gas kann dann bei Bedarf in Kraftwerken wieder verstromt werden. Eine Studie von Greenpeace geht davon aus, dass die Kosten einer Absicherung gegen Dunkelflauten bei 100% erneuerbaren Energien durch eine Kombination von Power-to-Gas-Technologie und Gaskraftwerken insgesamt 6 Ct/kWh betragen würden, also eine Preissteigerung um etwa 25%. Eine weitere Lösungsmöglichkeit ist, den Verbrauch teilweise an die Stromerzeugung anzupassen. Lasten, bei denen dies möglich ist, werden in einer Größenordnung von Stunden bis hin zu wenigen Tagen zeitlich verschoben. Man spricht hierbei von intelligenten Energiesystemen, die vor allem helfen können, Nachfragespitzen zu glätten. So kann eine Anpassung der Nachfrage an die Produktion vorgenommen werden. Zahlreiche Studien zeigen jedoch, dass ein Stromnetz mit einem hohen Anteil erneuerbarer Energien ohne Langzeitspeicherung trotzdem nicht möglich ist. Die Energieversorgung eher als Zusammenschluss autonomer Zellen aufzubauen, kann ebenfalls zur Netzstabilität beitragen. Die Dezentralisierung sollte auf allen Netzebenen angestrebt werden, nicht wie bisher lediglich auf der höchsten. Gleichzeitig müssen auch einige gesetzliche Veränderungen vorgenommen werden. Das aktuelle Erneuerbare-Energien-Gesetz setzt die falschen Anreize und zeichnet sich durch eine nicht-sozialverträgliche Finanzierung aus. So ein radikaler Wandel des Strommarktes ist notwendig, um eine Zukunft mit grünem Strom zu ermöglichen. Bei allen Ungewissheiten, Kosten und Problematiken: Auch wenn ein höherer Anteil erneuerbarer Energien das Netz belastet, ist dies doch einer der effizientesten Wege, die Emission von Treibhausgasen zu reduzieren. □



Über die Technologen des Verbrechens

Das Erfurter Unternehmen J. A. Topf & Söhne steht für die Verstrickung von Wirtschaft, technologischer Innovation und nationalsozialistischen Verbrechen. Bis zur Errichtung der heutigen Gedenkstätte war es ein langer Prozess.

von Silvana

Das Zitat „Stets gern für Sie beschäftigt…“, welches das unauffällige, alleinstehende Gebäude in einer Erfurter Seitengasse ziert, stammt aus einem Geschäftsbrief des einst dort ansässigen Unternehmens J. A. Topf & Söhne an die Zentral-Bauleitung der Waffen-SS und Polizei. Es ist eines der Dokumente, welche die tragende Rolle der Firma Topf & Söhne beim Aufbau der Todesfabriken in Auschwitz-Birkenau belegen. Gleichzeitig wird darin deutlich, dass die Erfurter Ingenieure als selbstbewusste Geschäftspartner und nicht als Befehlsempfänger der SS gegenübertraten. Auf dem lange als „Unort“ betitelten Firmengelände ist nach langen Debatten ein lebendiger Lern- und Geschichtsort entstanden, wo sich intensiv mit der Mittäterschaft des Erfurter Unternehmens am Holocaust und der Verantwortung von Industrie und Wirtschaft auseinandergesetzt wird. Die Frage nach den Handlungen der Firma im Zweiten Weltkrieg fasst der Berliner Kulturwissenschaftler Eckhard Schwarzenberger passend zusammen: „Die Firma Topf & Söhne hat ihren Beitrag zur Massenvernichtung geleistet, indem sie das Know-how und die Technik zur Beseitigung der Ermordeten und der zu Tausenden durch die Zustände in den Lagern Verendeten lieferte.“

Dabei machten die Einäscherungsöfen für Krematorien in der gesamten Firmengeschichte allerdings nicht mehr als 2% des Gesamtumsatzes aus. Das feuertechnische Baugeschäft, welches von Johann Andreas Topf 1878 in Erfurt gegründet wurde, produzierte anfänglich nur Mälzerei-Einrichtungen und Heizungsanlagen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts spezialisierte sich das Unternehmen immer mehr auf industrielle Feueranlagen in Form von Lüftungsanlagen und Krematorienöfen und wurde zum internationalen Branchenführer in dem neuen Markt. Obwohl die ersten deutschen Krematorien schon im November 1878 in Gotha entwickelt wurden, war die Feuerbestattung bis in die Mitte der 30er Jahre verrufen – sie wurde als gott- und pietätlos betrachtet. Erst 1934 erfolgte eine reichseinheitliche Gesetzgebung, welche die Feuerbestattung der Erdbestattung gleichstellte. In diesem Zusammenhang empfahl sich die Firma Topf & Söhne als Hersteller von Krematoriumstechnik, die eine besonders würdige Einäscherung ermöglichte. Als zuständiger Oberingenieur betonte Kurt Prüfer „die Feuerbestattung dürfe nicht auf die Stufe der Kadaververnichtung sinken, sondern müsse vor allem Gründe der Hygiene und Pietät berücksichtigen“.

Unter der Leitung von Viktor Karl Ludwig Topf und Ernst Wolfgang Topf, der dritten Topf-Generation, begann das inzwischen mittelständische Unternehmen ab 1939 mit der SS zusammenzuarbeiten. Es wurde zum Hauptlieferanten für Leichenverbrennungsöfen für die nationalistischen Konzentrations- und Vernichtungslager: Buchenwald, Dachau, Mauthausen und Auschwitz-Birkenau. Speziell für letzteres lieferten sie die Ventilationstechnik für die Gaskammern. Die Großkrematorien im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wurden mit Öfen und Gaskammer-Lüftungstechnik aus Erfurt zu „Todesfabriken“ ausgerüstet. Dabei empfanden die Ingenieure ihre Arbeit an den Krematorienöfen nicht als Verbrechen an der Menschheit, sondern

sahen in diesem Auftrag lediglich die hohe technologische Herausforderung. Kurt Prüfer gelang es, für Auschwitz-Birkenau eine Anlage mit einer Einäscherungskapazität von täglich 4416 Körpern zu entwerfen – dadurch wurde Auschwitz 1943 zum Zentrum der Vernichtung der europäischen Juden. Im Wissen um den Massenmord durch Vergasung in Auschwitz reichte die Firma auf Initiative des Ingenieurs Fritz Sander einen Patentantrag für einen „kontinuierlich arbeitenden Leichen-Verbrennungsofen für Massenbetrieb“ ein. Um die Öfen zu testen, zu reparieren und die Baumaßnahmen zu leiten, hielten sich einzelne Monteure teilweise bis zu einem Jahr in Auschwitz auf. Dabei standen sie zuweilen mit Stoppuhren vor den Öfen, um die Verbrennungszeit zu messen und zu verkürzen. Von der Sekretärin über den Ingenieur bis zur Firmenleitung – die Angestellten von Topf & Söhne wurden mit einer Selbstverständlichkeit zu Mitwissern und Mittätern, die bis heute schockiert.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges beging Ludwig Topf aus Angst vor seiner Verhaftung am 30. Mai 1945 Selbstmord. Sein Bruder Wolfgang Topf floh in die westlichen Besatzungszonen. In Folge dessen wurde die Firma als „herrenlos“ eingestuft und nach kurzer Stilllegung wurden dort ab Juni 1945 Anlagen für die Lebensmittelindustrie produziert. In der Zwischenzeit verhafteten sowjetische Offiziere vier leitende Angestellte, darunter die Ingenieure Kurt Prüfer und Fritz Sander. Im Verhör bestritt Kurt Prüfer weder seine Taten, noch ließ er ein Schuldbewusstsein erkennen. Das Unternehmen, welches nach den 1990er Jahren in der privatisierten Wirtschaft keinen Fuß mehr fassen konnte, lief bis zum endgültigen Konkurs im Juni 1996 unter dem Namen VEB Erfurter Mälzerei- und Speicherbau weiter. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es keinen nennenswerten Versuch der Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit der Firmengeschichte. Im Gegenteil: Dem 1942 von Fritz Sander eingereichten Patentantrag für den Verbrennungsofen wurde im Jahre 1950 in der neu gegründeten Bundesrepublik stattgegeben.

Erstmals der französische Revisionist und Holocaust-Leugner Jean-Claude Pressac konnte öffentlichkeitswirksam eine Verbindung zwischen Topf & Söhne und dem Holocaust herstellen. Er deckte die Beziehung zwischen Topf & Söhne und der Zentralbauleitung in Auschwitz auf und beschäftigte sich intensiv mit den technischen Details der Krematorien. Dabei war das Ziel des Apothekers ursprünglich, die Nichtexistenz der Gaskammern bautechnisch und chemisch zu beweisen. Er begann in den 1970er Jahren mit der Analyse der SS-Bauleiterakten in Auschwitz und forschte in dessen Archiven. Im Hauptarchiv in Weimar stieß er schließlich auf die Firmenakten von Topf & Söhne. Da zu dieser Zeit noch kein Interesse an den Dokumenten bestand, wurden sie ihm – seiner Auskunft nach – von der Geschäftsleitung des damaligen Betriebs überlassen. Darunter waren auch Beweise in Form von Zeichnungen des ersten mobilen Leichenverbrennungsofens Kurt Prüfers und die Patentanmeldung Fritz Sanders. Auf dieser Grundlage erschien schließlich 1993 das Buch *Les Crématoires d'Auschwitz*, in dem er die Geschäftsbeziehungen von Topf & Söhne mit der SS bis ins Detail darlegte. Dieses erregte großes internationales Aufsehen, da seine Arbeit eine bis zu diesem Tage existierende Lücke der Holocaust-Forschung schloss. Diese Funde bewegten Pressac dazu, sich öffentlich von der Leugnung der Gasmorde zu distanzieren. Das öffentliche Interesse wurde weiter durch die rund 200 Seiten Verhörprotokolle der vier verhafteten Topf-Mitarbeiter verstärkt, die im selben Jahr im Staatsarchiv in Moskau gefunden wurden.

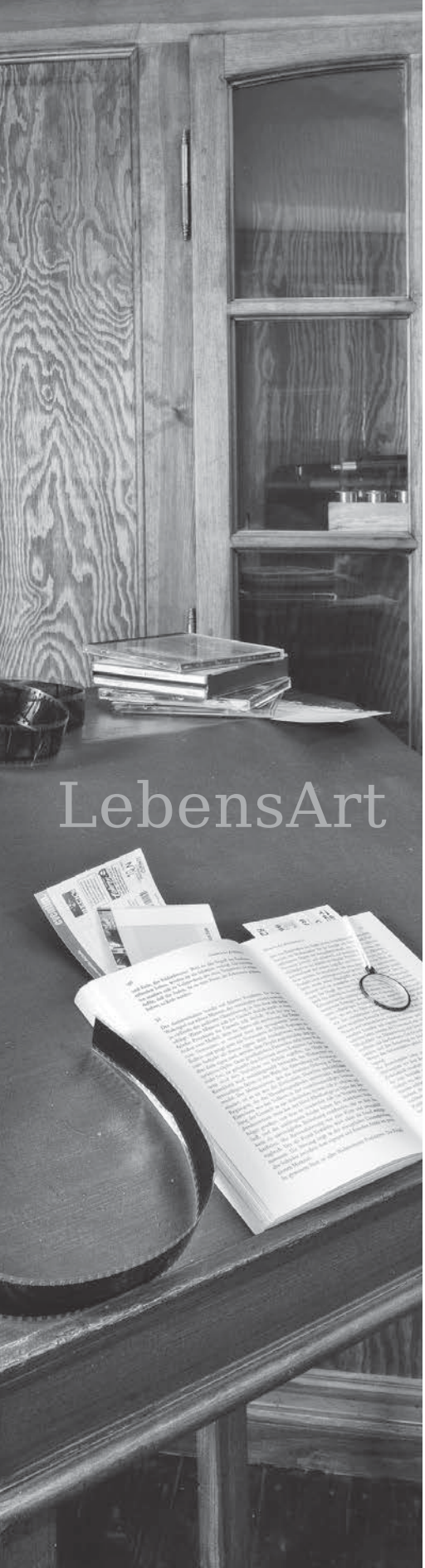
Streit um die Aufarbeitung

Der Weg der Aufarbeitung der Geschichte des Familienunternehmens war damit geebnet. Sowohl der Urenkel des Familiengründers, Hartmut Topf, der sich öffentlich gegen den abgelehnten Antrag seiner Familie auf Rückübertragung des alten Firmengeländes aussprach als auch Historiker wie Annegret Schüle oder der Kulturwissenschaftler Eckhard Schwarzenberger trieben die Aufarbeitung gemeinsam voran: mit kooperierenden Stiftungen organisierten sie Veranstaltungen und Projekte für weitere Forschungsperspektiven rund um das ehemalige Firmengelände. Die von Hartmut Topf unterstützte Initiative aus freiwilligen und engagierten Erfurter Bürgern, die sich ab 1999 als „Förderkreis Geschichtsort Topf & Söhne“ konstituierte, bestärkte die Aufarbeitung durch Vorträge renommierter Referenten, Tagungen und Publikationen. Der Förderkreis wurde zur treibenden Kraft in der Erinnerungskulturdebatte. Er erhob auch die Forderung nach einem Forschungsprojekt zur Betriebsgeschichte von J. A. Topf & Söhne.

Der nicht beachtete Täterort im Herzen Erfurts wurde durch die Komplexität der Geschehnisse zu einem großen Streitthema. Es ist nicht nur die Bedeutung des Ortes, welcher sich gerade durch die beispielhafte Normalität und repräsentative Durchschnittlichkeit in der Nähe der alltäglichen Lebenswelt auszeichnet. Vielmehr stellt sich die Frage: Soll Topf & Söhne als Geschichtsepisode behandelt werden oder sollte die Aufmerksamkeit auf die grundsätzlichen Fragen der Verantwortung, Beeinflussung und Moral des Unternehmens gelegt werden? Einerseits ist es selbsterklärend, Topf & Söhne besonders vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Verbrechen im historischen Kontext zu betrachten, andererseits sollten eben aus der Vergangenheit Erkenntnisse für die Gegenwart oder sogar Zukunft gewonnen werden. Grundkonsens der Debatte: Die Aufarbeitung soll über die benannte Geschäftsbeziehung zur SS und die daraus entstandene Schuld und Verantwortung des einzelnen Unternehmens hinausgehen und übergreifend die Gefahren der Instrumentalisierung der Industrie und deren Verantwortung in Bezug auf die Mittäterschaft im Holocaust betrachten.

Während der Förderkreis im Jahr 2001 erste konzeptionelle Grundsätze zur Umsetzung dieser Ideale entwickelte, stand das Gelände der ehemaligen Topf & Söhne Fabrik leer und wurde von dem autonomen Bildungswerk in Erfurt besetzt. Die Besetzer des Geländes waren zwar anfänglich geteilter Auffassung darüber,

ob man an einem (Tat-)Ort millionenfachen Mordes ein Kulturzentrum gründen sollte, entschieden sich aber unter der Voraussetzung, niemals zu vergessen, wofür der Ort steht, dafür. Durch die Ablehnung der Forderung der Förderinitiative, das ehemalige Verwaltungsgebäude der Firma für Ausstellungs- und Dokumentationszwecke sowie pädagogische Angebote zu nutzen, blieb das autonome Zentrum noch bis zum Jahr 2010 auf dem Firmengelände ansässig. Auf der Grundlage der Zusammenarbeit der Historikerin Annegret Schüle und dem Stiftungsdirektor der Gedenkstätte Buchenwald und Mittelbau-Dora wurde im Jahr 2005 im Rahmen eines Forschungsprojektes eine Wanderausstellung fertiggestellt. Diese wurde mit dem Titel „Technik und Erlösung. Topf & Söhne – die Ofenbauer von Auschwitz“ im Juni desselben Jahres im Jüdischen Museum in Berlin feierlich und unter nationalem wie internationalem Medieninteresse eröffnet. Diese Ausstellung war ausschlaggebend dafür, dass die Hemmungen der Stadt Erfurt der Gedenkstätte gegenüber verringert wurden – insbesondere, weil somit die Angst, durch die Erinnerung an die Verstrickung in den Holocaust einen touristischen Imageschaden zu erleiden, verschwand. Zwei Jahre später fiel dann der Entschluss: Das ehemalige Verwaltungsgebäude des Familienunternehmens sollte zu einem Lern- und Gedenkort werden. Die Polizei räumte nach einigen Verhandlungen das autonome Zentrum 2010. Das Verwaltungsgebäude wurde saniert, um die Ausstellung dauerhaft auf einer Etage zu zeigen; alle anderen Gebäude, auch die denkmalgeschützten Produktionsbauten, wurden abgerissen und durch Wohnungen und gewerblich zur Verfügung stehende Neubauten ersetzt. Möglich war all das schlussendlich durch die finanziellen Mittel der Stadt und des Landes und durch Fördermittel und Spenden seitens der Förderinitiative, um den Prozess der Entstehung der Gedenkstätte zu begleiten, zu vernetzen und dauerhaft abzusichern. Der Erinnerungsort „Topf & Söhne – die Ofenbauer von Auschwitz“ wurde am 27. Januar 2011, dem „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“, eröffnet. „Dieser Ort muss ein Stachel sein im Fleisch der Gesellschaft. Er thematisiert die Verantwortung des Einzelnen, auch wenn er von einem größeren Räderwerk bestimmt ist“, sagte Anselm Hartinger, verantwortlicher Leiter der Erfurter Geschichtsmuseen, zum fünfjährigen Jubiläum der Gedenkstätte der *Thüringer Allgemeinen Zeitung*. „Dieser Erinnerungsort ist europaweit einmalig.“ □



„Stop accepting the shit“

In ihrem Comic *Von Unten* erzählt Daria Bogdanska von ihren Erfahrungen als Migrantin in Schweden.

von Frank

Europa ist ein weltweit einmaliger Raum der Bewegungsfreiheit: EU-Bürger können zwischen den Mitgliedsstaaten verkehren und ihren Wohnsitz wechseln, im Ausland studieren und Arbeit finden. Dass dies (auch unabhängig von bayrischer Grenzpolizei) nicht immer ganz problemfrei verläuft, zeigt die sehr persönliche, autobiographische Graphic Novel *Von Unten* der aus Polen stammenden Zeichnerin Daria Bogdanska.

Die 31-Jährige beschreibt darin ihre Ankunft in Schweden und ihre schwierige Suche nach einem Job neben ihrem Studium an der Kunsthochschule. Als sie mit ihren rudimentären Schwedischkenntnissen eine Anstellung in einem Restaurant findet, erlebt sie die prekären Arbeitsbedingungen für Migranten hautnah. „Vorher hatte ich Schweden immer idealisiert. Jetzt sah ich die Risse in der schönen Fassade“, heißt es im Comic – und beim Leser kommt schnell dasselbe Gefühl auf. Mit der Zeit erfährt Daria immer mehr über die sklaverei-ähnlichen Bedingungen, unter denen vor allem die außereuropäischen, meist aus Asien stammenden Kollegen schuften, um ihre Träume von einem besseren Leben in Schweden zu verwirklichen. Es entsteht ein düsteres Gesamtbild aus Abhängigkeit und Ausnutzung, das Daria nicht hinnehmen will. Der englische Originaltitel des Comics (*Wage Slaves*) ist sehr nah am Thema, gibt aber auch eine allzu klare Stoßrichtung vor, während der deutsche Titel eher subtil daherkommt. Die Zeichnerin nimmt sich viel Zeit dafür, ihre Geschichte zu entwickeln; so hätte man die 200 Seiten vielleicht auch auf 120 Seiten erzählen können.

Zunächst fast komplett auf Englisch gehalten, wandeln sich die Dialoge mit dem besseren Verständnis von Daria immer mehr ins Schwedische (das in der deutschen Ausgabe, anders als die englischen Passagen, übersetzt wurde). Interessanterweise war dies gar nicht als Kunstgriff intendiert: Der Beginn des Comics entstand einfach zu einer Zeit, in der die Künstlerin selbst kaum Schwedisch verstand; später wurde sie mit der Sprache immer vertrauter und selbstbewusster in ihrer Verwendung.

Von Unten ist nicht nur ein Comic über Arbeitnehmerrechte und Ungerechtigkeiten, sondern auch das Porträt einer Lebensphase unzähliger Möglichkeiten und Unsicherheiten: Darias Umfeld aus Großstadt-Twentysomethings zwischen Gelegenheitsjobs und der nächsten Anhalterreise durch Europa, offenen Beziehungen, Underground-Kneipen, Zerstreuung, Sex und Selbstzweifeln. „We put multiculturalism into practice“, sagt die Zeichnerin. Ohne es zu beabsichtigen, präsentiert sie mit ihrem Comic eine transnationale Generation, die mit offenen Grenzen innerhalb Europas aufgewachsen ist. Daria Bogdanska versteht es, die kulturelle, sprachliche und emotionale Überforderung ihrer autobiografischen Figur nachfühlbar darzustellen, ohne selbstmitleidig zu wirken. Sie scheut sich auch nicht davor, sehr persönliche Themen wie ihr Sexleben oder eine Abtreibung aufzugreifen. Mal Beziehungsdrama, mal spannend wie ein Krimi, bietet *Von Unten* für fast jeden Leser emotionale Anknüpfungspunkte.

Lest unser Gespräch mit der Autorin Daria Bogdanska auf der nächsten Seite.

unique: **Since you moved to Sweden more than 5 years ago, many countries in Europe have changed their view on migration. Did you feel a shift in the way migrants are treated in Sweden – and the way you are treated, as someone from a foreign country?**

Daria Bogdanska: Me, not directly. But for sure I can tell that the tone of debate about migration has hardened. Many racist opinions are more tolerated and normalized. However, like you said, Sweden is not alone among the countries where migration is a hot political topic. The sad thing is that racism and hardened legislation following the heated migration debate affects the migrants – while the whole phenomenon is always a result of politics and politicians, whether it is free movement and economical inequalities between European countries, or wars and climate crisis. It is hard for many to see the complexity of migration being a natural result of global capitalism and its strive to always lower the cost of production and work, forcing people into those conditions. Many people today buy the right wing's description: The narrative of foreigners as "invaders" or "the others with their culture that threatens OUR culture" is spreading. Regular working people are blamed for moving to other countries for a better life or to escape from wars, instead of criticizing the real problems: capitalism and inequality.

At one point in your comic, you say you always thought unions were antiquated – but you changed your mind while working under precarious conditions. What is your take on this topic now?

Wow, this is my favourite topic in the world… I'll have to try to keep myself short. I think, for my generation, the whole established political system is quite antiquated. The differences between most parties are marginal today and are focused on values or opinion on cultural topics, rather than on actual economic politics. Every party is fixed on believing that 'the market' will solve everything. My generation doesn't need to vote to express their opinion – we have social media for that (laughs). And the economic policies are the same. We don't feel like we can make any change.

How do you explain the "take it or leave it" approach that you describe for many of your peers struggling with bad payment and shitty jobs?

The thing is that many young people grew up in this system, late capitalism, so we don't remember that it could be different. The bosses have total power now and are used to that. So when things at work are not the way we would like it, we more often choose an individual approach than try to fix problems collectively or we change the job. My case here is: If we keep on quitting shitty jobs without trying to collectively fix the problems we who work there have, just hoping the next job will be better, there will be no better jobs soon. All will be shit. Maybe we are already there even now, as our rights as workers have been drastically diminished during the last decade and unions were getting weaker and weaker. I think it is time to start thinking about those issues, stop accepting the shit and start to organise. To do that, we need structures – unions are one of them. They might be out of touch with reality and seem square, but that doesn't mean that we cannot change them and use them as a tool for making our lives and futures better.

You also address very personal issues, like your sex life and an abortion you had. Is *Wage Slaves* more a way to cope with your own personal thoughts and doubts or is it more of a political appeal?

I don't actually think I address those things so much in my book, except that they are being mentioned. I included sex scenes and mentioned that I had an abortion, because those are just normal things that happen and they happened in my life – and many other women's for sure – and I don't see a reason why I should have left them out. But the fact that I seem to make the impression of deliberately wanting to speak about sex and abortion just by them being present in the book makes me think now about how we still speak so little about those things. We should never be ashamed of speaking out about our sexuality and sexual or reproductive health. These are everyday issues that affect all of us and especially us women. And we should definitely be talking about those issues now, when right wing politics are on the rise all over the world. It has always been them who try to limit our rights to our own bodies. That said, and to answer your question: personal is always political.

The comic ends with a personal success for you against your exploitative boss. Do you know if the situation for migrant workers in Malmö's restaurants has changed since then?

This is a sad part: I hate it when the book is being described as a story of a "person who fought and won"! I tried to make a story that would give hope, but not to leave out that this was a bittersweet victory. I won, but things didn't change: Neither at the restaurant, nor in Malmö or Sweden. It just gets worse with the new labour legislations coming, making it even harder for us to organise, or taking our rights away from us. But I don't give up. I don't believe that you can change your situation at work by writing a book about it, or talking about it in the media, and that's why I'm a union organiser today. I work mostly with migrants. This is something that changes things for real. Of course, the world will not become better at once, even if you decide to act. Union organising is hard, and sometimes you win and sometimes you lose. It takes time and energy and lots of emotions, but it's worth it. Without taking these sometimes exhausting steps, a move forward towards a positive change will not be possible.

Thank you very much, Daria!

Daria Bogdanska:
Von Unten
Avant-Verlag 2019
200 Seiten
22,00 €

OK! SEE YOU HERE AT THREE!
MONTAG
DIENSTAG
MITTWOCH
DONNERSTAG
FREITAG
SAMSTAG
SONNTAG
TRAFIK
PENNEN
NACH HAUSE

WortArt

Das fremde Gedicht

Die geistigen Quellen

von David

Wie die meisten russischen Adeligen seiner Zeit genoss Alexander Sergejewitsch Puschkin (1799-1837) zunächst eine hauptsächlich französischsprachige Erziehung. Russisch lernte er nicht von seinen Eltern, sondern von seiner Kinderfrau und den Bediensteten des Elternhauses. Trotzdem – ebenso unvorstellbar wie die deutschsprachige Literatur ohne Goethe ist auch die russischsprachige ohne Puschkin. „Er war die Quelle. Weder Gogol noch Tolstoi hätten ohne ihn existieren können, denn er hat die russische Sprache erschaffen“, schrieb der französische Autor Henri Troyat in den 1940er Jahren rückblickend über den gebürtigen Moskauer.

Vor allem *Eugen Onegin* verdankt Puschkin den Ruf als Erneuerer des Russischen. Der Versroman, geschrieben zwischen 1823 und 1830, gilt heute als das russische Nationalepos. In diesem Portrait eines adeligen Müßiggängers kombinierte Puschkin altkirchenslawisches Vokabular, Französismen, verschriftlichtes Alltagsrussisch und Neologismen zu einem völlig neuen Stil, von dem die russische Literatur bis heute zehrt. Neben der sprachlichen Erneuerung brachte *Eugen Onegin* auch den Figuren-Archetypus des „überflüssigen Menschen“ in die russische Literatur: ein meist intellektueller, wohlhabender Adeliger, der sich in den Tag hineinlangweilt und auf Missstände, Konflikte oder sich anbahnende Liebe mit Ironie und Zynismus reagiert.

Während die realistischen Autoren Turgenjew, Dostojewski und Gontscharow später ihre eigenen „überflüssigen Menschen“ schufen, fanden fantastische Autoren – besonders Gogol – Inspiration in Puschkins übernatürlicher Erzählung *Pique Dame*. In dieser Gruselgeschichte wird ein junger Offizier von dem Geist einer Wahrsagerin zuerst in die Spielsucht, später in den Wahnsinn getrieben. Und wenn auch Gogol heute als geistiger Vater der russischen fantastischen Literatur gilt – die Quelle war Puschkin.

Heute weniger bekannt als zu Lebzeiten Puschkins ist seine vielfältige Dichtung. Neben schwermütigen Liebesgedichten, lyrischen Adaptionen von Volkssagen, dichterischen Portraits historischer und zeitgenössischer Persönlichkeiten finden sich auch viele Kurzgedichte. Diese arbeiten manchmal nur auf eine witzige oder ironische Pointe hin oder skizzieren kleine Alltagsszenen – so etwa in dem eher unbekannten Gedicht *Ein frohes Mahl* von 1819. In nur acht kurzen Zeilen evoziert Puschkin hier die Atmosphäre bacchanalischer Geselligkeit. Als Ich-Erzähler verschmilzt er vollständig mit der beschriebenen Trinkgesellschaft – und hinterlässt dem Leser ein prägnantes Bild eines konzentrischen Kreises aus Festteilnehmern und Flaschen.

Alexander Sergejewitsch Puschkin

Übersetzung von Friedrich Fiedler

Веселый пир
Ein frohes Mahl

Я люблю вечерний пир,
So ein Festmahl lieb ich wohl,
Где веселье председатель,
Wo der Frohsinn der Regent ist
А свобода, мой кумир,
Und die Freiheit, mein Idol,
За столом законодатель;.
Als Gesetz der Präsident ist;
Где до утра слово пей!
Wo allein das Kraftwort „Trink!“
Заглушает крики песен,
Hörbar in dem Sprachgemeng ist
Где просторен круг госте
Wo recht weit der Gäste Ring
А кружок бутылок тесен.
Und der Flaschen Kreis echt eng ist!

REPORTER OHNE GRENZEN
FÜR INFORMATIONSFREIHEIT

POLITISCHE GESCHICHTE WIRD GESCHRIEBEN, NICHT DIKTIERT.

Als Symbol der Pressefreiheit erscheint diese Anzeige
in der Schriftart der verbotenen Zeitung „MAWIO“ aus Tansania.
Setzen auch Sie ein Zeichen: fonts-for-freedom.com

DZI Spenden-Siegel

Reporter ohne Grenzen e.V. | www.reporter-ohne-grenzen.de | Spendenkonto: IBAN DE26 1009 0000 5667 7770 80, BIC BEVODEBB

FONTS FOR FREEDOM
FFF

Anzeige

„Auf der Flucht vor dem Gift der Zivilisation“

Die Aussteigerlieratur thematisiert die Suche des Menschen nach innerer Befriedigung in der Wildnis und die Flucht vor gesellschaftlichen Zwängen.

von Ladyna

Spätestens seitdem ein griechischer Philosoph namens Diogenes das Leben in einem Fass den zivilisatorischen Errungenschaften vorzog, haben Menschen im radikalen Wandel ihrer Lebensweise eine Möglichkeit gesehen, innere Befriedigung zu erlangen. Diogenes schockierte durch öffentliche Masturbation, er stellte seine frei gewählte Armut zur Schau und lehnte Bequemlichkeit nicht nur ab, sondern sah diese auch als Ursache vieler Übel seiner Zeit an. Er propagierte Selbstgenügsamkeit, Unabhängigkeit von äußeren Zwängen, lebte eine radikale Freiheit und begegnete den Gelehrten seiner Zeit mit Frechheit. Damit brüskierte und faszinierte er seine Zeitgenossen. Vielleicht sind auch deswegen die antiken Berichte zu Diogenes überdurchschnittlich zahlreich – wenn auch nicht unbedingt positiv. Durch die Brille des schrulligen und unangepassten Philosophen wirkte das bürgerliche Leben ebenso verrückt und sinnentleert wie sein eigenes aus bürgerlicher Perspektive wirkte. Diese außergewöhnliche Sichtweise, die Aussteiger eröffnen, reizte Autoren damals wie heute, der Gesellschaft durch sie den Spiegel vorzuhalten.
Was für Diogenes das Fass war, war für Henry David Thoreau eine selbstgebaute Blockhütte im Wald, in der er mehr als zwei Jahre der industrialisierten Massengesellschaft der jungen USA entfloh. Aus seinen Erfahrungen heraus schrieb er das 1854 erschienene *Walden*, in dem er das Leben im Wald als Befreiung von allen äußeren Zwängen charakterisierte und einen Einklang mit der Ganzheit alles Seienden beschwor. „Ich zog in den Wald, weil ich den Wunsch hatte, mit Überlegung zu leben, dem eigentlichen, wirklichen Leben näher zu treten, zu sehen, ob ich nicht lernen konnte, was es zu lehren hätte, damit ich nicht, wenn es zum Sterben ginge, einsehen müsste, dass ich nicht gelebt hatte.“
Für Thoreau ist es eine bewusste Entscheidung: eine Entledigung von zivilisatorischen Lügen, die dem wahren Wesen des Menschen nicht entsprechen und ihn nur beschweren. Er setzt sich genau wie Diogenes für das Ernstnehmen essentieller menschlicher Bedürfnisse ein. Gleichzeitig begegnet er der Entfremdung und dem Gefühl der Beschleunigung durch die Industrialisierung mit einer Rückbesinnung auf den inneren Rhythmus des Menschen: „Wozu diese verzweifelte Jagd nach Erfolg, noch dazu in so waghalsigen Unternehmungen? Wenn ein Mann nicht (Gleich-) Schritt mit seinen Kameraden hält, dann vielleicht deshalb, weil er einen anderen Trommler hört. Lasst ihn zu der Musik marschieren, die er hört, in welchem Takt und wie fern sie auch sei.“
Thoreau hob auch eine der Grundprämissen der aufkommenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung aus den Angeln: dass Wachstum primär an materielle Besitztümer gekoppelt ist. Ähnlich wie Diogenes sah er materiellen Besitz als Störfaktor, der den Menschen von seiner eigentlichen Natur abbringt und den Geist verschmutzt. Wildnis stellte für ihn auch das Bedürfnis des menschlichen Geistes nach einem eingegrenzten Reizumfeld dar, eine Gegenbewegung zu den Überforderungen, die die rasanten technischen Fortschritte mit sich brachte.

Wildnis als Herausforderung

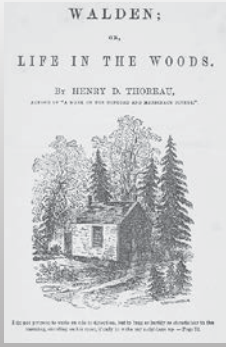
Ähnlich wie andere Literatur, die ein sehr romantisches Naturverständnis propagiert, macht *Walden* deutlich, dass Natur für den technokratischen Menschen vor allem ein Mysterium, eine Projektionsfläche bietet. Natur in der Aussteigerliteratur ist eine Kategorie, die ein von eben dieser entfremdeter Mensch geschaffen hat. Die Wildnis, in der Thoreau das bessere Leben sucht, ist ein kulturell geprägter, moralisch aufgeladener Begriff. Er stilisiert sie als Gegenwelt zum zivilisatorischen Ordnungsprinzip als eine verlorene, reine Ursprünglichkeit. Dies kann so weit gehen, dass dem eigenen Tun eine prophetische Komponente zugesprochen wird, wie bei Thoreau, dessen Buch als Manifest für eine fundamentale Gesellschaftstransformation zu lesen ist.
Ein anderer Archetyp des Aussteigers ist der adrenalingetriebene Suchende, der die ultimative Herausforderung möchte. Eine Lebensphase ist besonders prädestiniert für dieses Verhalten: die Adoleszenz. In dieser Phase überwiegt der Drang, das eigene Ich zu erproben und sich selbst zu beweisen. Der durch Jon Krakauers Buch *Into the Wild* 1996 international bekannt gewordene Christopher McCandless war zwei Jahre auf einer persönlichen Odyssee durch die USA gezogen, um Freiheit und Authentizität zu finden und starb schließlich mit 24 Jahren in Alaska in einem verlassenen Bus, vermutlich an Unterernährung durch eine giftige Pflanze. Das Bild, welches er hinterlässt, ist gespalten: Einwohner Alaskas werfen ihm Dilettantismus und Leichtsinn vor, während Menschen aus aller Welt ihn als Propheten des wahren Lebens sehen, der nach seinem persönlichen weißen Fleck auf der Landkarte suchte und die Ödheit der vorgetretenen Pfade verließ. Krakauer schreibt dabei keine bloße Biographie, sondern psychologisiert ein allgemeineres Phänomen und macht dieses vor allem am Beispiel von McCandless fest, der sich selbst eine neue Wildnis-Persönlichkeit konstruierte. McCandless gibt sich einen neuen Namen: Alexander Supertramp. Er wechselt in seinen Aufzeichnungen zur dritten Person. Er kreiert ein Narrativ, das ihn selbst aufwertet, sein Tagebuch spielt eine zentrale Rolle in seiner selbstgewählten Einsamkeit. Schließlich hinterlässt er kurz vor seinem Tod seinen eigenen Nachruf in einer Holzplatte im Inneren eines Busses: „Auf der Flucht vor dem Gift der Zivilisation durchschreitet er allein das Land, um sich in der Wildnis zu verlieren. Alexander Supertramp, Mai 1992.“
Eine gewisse Überheblichkeit, einen besseren Weg gefunden zu haben als alle anderen zuvor und der Hunger nach Authentizität und Wahrheit sind typische Motive. Sie waren schon bei Thoreau vorhanden: „Ich wollte tief leben, alles Mark des Lebens aussaugen, so hart und spartanisch leben, dass alles, was nicht Leben war, in die Flucht geschlagen wurde“, schrieb dieser in *Walden*. Beide Männer zelebrieren den Primitivismus, die radikale Entsagung des zivilisatorischen Luxus, welche eine neue geistige Tiefe hervorrufen und eine Art charakterlicher Reinheit mit sich bringen soll. McCandless bezeichnet

sich selbst als Extremist. Er möchte die Falschheit in sich selbst töten und seine Sozialisierung hinter sich lassen. Jenen, die McCandless als leichtsinnigen Spinner abstempeln, macht das Buch klar, wie ernsthaft seine Suche nach Herausforderungen gewesen sein muss, auch wenn sie kein gutes Ende nahm. Dass sein Ziel nicht im Überleben, sondern im Sich-Selbst-Spüren lag. Krakauers Buch ist damit auch eine Kritik an der sicherheitsfanatischen Gesellschaft, die die jugendliche Sehnsucht nach Gefahr nicht versteht, die eigentlich eine Form der Freiheitssuche ist. McCandless nimmt existenzielle Risiken eines Lebens ohne gesellschaftliche Netze in Kauf, um die von ihm als ungesund empfundenen gesellschaftlichen Strukturen hinter sich zu lassen. „In Wirklichkeit ist nichts schädlicher für den abenteuerlustigen Geist in einem Mann als eine sichere Zukunft“, so McCandless. Krakauers Buch ist so auch eine Studie einer Männlichkeitsvorstellung, die körperliche Stärke und Überlebensfähigkeit heroisiert. Das Bezwingen von Hindernissen und Überwinden weiter Strecken wird als Beweis der eigenen Lebensfähigkeit erlebt, die Wanderschaft ist ein Akt der Persönlichkeitsbildung.

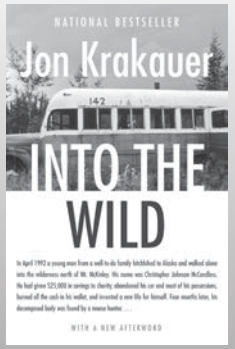
Wildnis als Zufluchtsort

Das Motiv der Wanderschaft und Sinnsuche findet sich auch in *Wild* wieder, dem autobiografischen Werk der Amerikanerin Cheryl Strayed aus dem Jahr 2012, wenn auch aus ganz anderer Perspektive. Strayed verliert mit 22 Jahren ihre Mutter, Stiefvater und Geschwister distanzieren sich, ihre Ehe scheitert, ein Liebhaber überzeugt sie, Heroin zu nehmen. Für sie ist die Suche nach der Wildnis keine Zivilisationsabsage und keine theoretische Konstruktion einer alternativen Lebensweise, sondern lediglich der Weg aus dem persönlichen Abgrund. Am Ende erreicht die Autorin nach fast 1800 km auf dem Pacific Crest Trail die Brücke der Götter und die Erkenntnis, was sie eigentlich gesucht hatte: „Ich konnte endlich begreifen, was es gewesen war: die Sehnsucht nach einem Ausweg, obwohl das, was ich finden wollte, eigentlich ein Weg nach innen war.“ Die Autorin musste ihre Lebenswelt körperlich verlassen, um geistig in sie zurückkehren zu können und in der Lage zu sein, ihre schwierige Vergangenheit aufzuarbeiten. Im Vergleich zu Thoreau oder Krakauer geht es hier nicht um große gesellschaftliche Tendenzen oder moralisch aufgeladene Konzepte. Die Wildnis wird nüchterner gesehen und nicht zu etwas Heiligem, einer Erlebniswelt mit eigenem Regelwerk hochstilisiert. Sie wird als nicht-wertende, nahezu gleichgültige Instanz betrachtet, in der kein Rechtfertigungszwang besteht und damit Vergangenheitsbewältigung stattfinden kann. Ebenso wie Diogenes hinterfragt die Autorin die gesellschaftliche Sexualmoral, gegen die sie nach dem Verlust ihrer Mutter systematisch verstoßen hatte. Es geht in ihrem Buch nicht um Verbesserungsmaxime und große Ideale. Stattdessen geht es um die unbeschönigte Realität: um blutige Blasen, Klapperschlangen und übergriffige männliche Wanderer. Und um den Umgang mit dem Tod. Eine Frau legt über tausend Kilometer zurück, um rückwärts denken zu können.

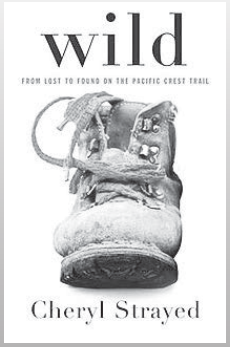
Diese moderne Aussteigergeschichte macht vor allem klar, dass der Mensch sich selbst und die Zivilisation nie gänzlich verlassen kann. Die Vorstellung von Wildnis hat etwas in sich zutiefst Paradoxes: Wenn Wildnis dadurch definiert wird, dass sie der menschlichen Einflussnahme entzogen ist und Mensch und Natur zwei gegensätzliche Kategorien sind, bedeutet die Präsenz des Menschen in der Natur deren Niedergang. Entsprechend kann der Mensch nicht in die Wildnis fliehen, denn dort, wo er sich aufhält, kann nie Wildnis sein. Weil der Mensch der Natur Bedeutungsmuster aufzwängt, die dieser nicht innewohnen, kann er sie nie als das wahrnehmen, was sie eigentlich ist. Gleichzeitig nutzt die Aussteigerliteratur das Motiv des Menschen in der Wildnis zur Individualisierung einer Person und zur Verstärkung existenzieller Fragen. Wildnis ist ein Konzept, das erst durch die Existenz von Zivilisation heraufbeschworen werden musste. Trotz – oder gerade aufgrund – ihrer Nichtexistenz ist die Wildnis etwas, das der Mensch unbedingt braucht. So wie die Gesellschaft im Aussteiger einen Stein des Anstoßes findet, sich selbst zu reflektieren, kann sich das Individuum durch das Konzept der Wildnis seiner Identität bewusst werden und damit wertvolle Denkanstöße über soziale Strukturen und seine Position darin erreichen. Hierin liegt der wirkliche Wert der Flucht in die Wildnis: die Möglichkeit der Reflexion, die danach ein Zurückkehren in das Alte mit wachen Augen möglich macht. □



Henry David Thoreau:
Walden:
oder Leben in den Wäldern
Nikol Verlag
2016
432 Seiten
5,95 €



Jon Krakauer:
In die Wildnis:
Allein nach Alaska
Piper Taschenbuch Verlag
2007
304 Seiten
11,00 €



Cheryl Strayed:
Der große Trip:
Tausend Meilen durch die Wildnis zu mir selbst
Goldmann Verlag
2014
448 Seiten
9,99 €

Von A wie „anglo-amerikanisch“ bis Z wie „Zeppelin“

Der Philologe Victor Klemperer nannte sie „Lingua Tertii Imperii“, die „Sprache des Dritten Reichs“. Wo nutzen wir heute noch Nazi-Vokabular? Der Journalist Matthias Heine widmet sich in seinem Buch der historischen Einordnung und spricht im Interview über sprachliches Taktgefühl und guten Stil.

von Frank

Wo reden wir heute noch wie Nationalsozialisten? Zum Beispiel, wenn wir buchstabieren! „Z wie Zeppelin“ oder „S wie Siegfried“ ersetzten unter Hitler im offiziellen Buchstabier-Alphabet die biblischen, als jüdisch aufgefassten Namen wie Zacharias und Samuel. Solch sprachlichen Erbschaften aus zwölf Jahren NS-Zeit widmet sich der Journalist Matthias Heine in seinem Buch *Verbrannte Wörter*. Er zeigt jedoch auch, dass manche Begriffe und Wendungen zu Unrecht unter dem Verdacht stehen, eine „braune“ Herkunft zu haben.

Nach Art eines Wörterbuchs listet der Band alphabetisch geordnete Einträge, die mitunter humorvoll, aber jederzeit dem Ernst des Themas angemessen ausfallen. Heine versteht es, pointiert und zugleich eindringlich zu schreiben – etwa zum Begriff der menschlichen „Rasse“ (der nicht erst unter den Nationalsozialisten aufkam): „Das Wort ‚Rasse‘ sollte man nicht meiden, weil es NS-Deutsch ist, sondern weil es Quatsch ist.“ So findet sich in ähnlicher Weise unter jedem der 87 Begriffseinträge eine begründete Empfehlung, ob man das Wort nutzen sollte – oder eben nicht. Ein gedankenloser Umgang mit Sprache oder mangelnde Geschichtskenntnis sei meist die Ursache, wenn Personen „belastete“ Wörter verwenden.

Heines Buch bietet einige Aha-Effekte, beispielsweise beim Wort „betreuen“, das vor der NS-Zeit kaum verbreitet war, aber heute ganz selbstverständlich zu unserer Alltagssprache gehört. Oder beim Begriff „Hiwi“, der seit den 1970er Jahren für studentische Hilfskräfte an der Uni genutzt wird: Die Abkürzung stand im Sprachgebrauch der Wehrmacht für „Hilfswillige“, also Kollaborateure aus der Bevölkerung der eroberten Länder, die für die NS-Besatzer nichtmilitärische Arbeitsdienste leisteten. Seine Nachforschungen zeigen: Womöglich war der Ausdruck „Hiwi“ ursprünglich „ein Altherrenwitz unter dem akademischen Personal, das sich noch an den Zweiten Weltkrieg erinnerte und seine studentischen Hilfskräfte mit den Handlangern gleichsetzte, von denen es sich damals im Feindesland bedienen ließ.“

Ähnlich unerwartet trifft man als Leser auf das Wort „Eintopf“, das vor 1933 weitgehend unbekannt war, wie Heine zeigt. Verbreitung erlebte es im Nationalsozialismus durch die Eintopfsonntage. Es sind solche Begriffe, bei denen Heine deutlich macht: Die Herkunft bedeute nicht zwangsläufig, dass sie heute nicht mehr benutzt werden dürfen. Er möchte aber für die Verwendung der historisch gefärbten Sprache sensibilisieren.

Wie wichtig solches Sprachbewusstsein ist, zeigt ein Nazibegriff, mit dem inzwischen ganz unbedarft auch linke Aktivisten hantieren: „Kulturschaffende“ beteiligen sich heutzutage gerne mal an Aufrufen gegen Rechts; dabei bezeichnete das Wort ursprünglich ab Herbst 1933 alle in der nationalsozialistischen Reichskulturkammer organisierten Männer und Frauen, die im weitesten Sinne künstlerisch tätig waren.

Häufiger tauchen in Heines Buch übrigens Äußerungen von AfD-Mitgliedern als aktuelle Beispiele für die Verwendung von NS-Begriffen auf – man denke nur an Ausdrücke wie „Systempresse“ und „Volksverräter“. Hier fällt Heines Urteil ebenso pointiert wie eindeutig aus: Wer „Volksverräter“ sage, könne „auch gleich mit erhobenem rechten Arm herummarschieren. Er muss damit rechnen, für einen Nazi gehalten zu werden.“ Matthias Heine erklärt, das Buch unter anderem für Lehrer geschrieben zu haben. Sein *Verbrannte Wörter* ist aber vor allem für Journalisten und Politiker – und andere, die mit Sprache arbeiten – ein ungemein nützliches (Hand-)Buch, das unterhaltsam, aber ernsthaft für die Geschichte sensibilisiert.

Matthias Heine:
Verbrannte Wörter: Wo wir noch reden wie die Nazis – und wo nicht
Duden-Verlag 2019
224 Seiten
18,00 €

***unique:* Gab es einen konkreten Anlass für das Buch – zum Beispiel den Ärger über eine Äußerung eines Politikers oder eine geschichtsvergessene Formulierung eines Journalisten?**
Matthias Heine: Ein Anlass von vielen war, dass eine leitende Redakteurin des *SPIEGEL* 2017 schrieb, mit der „Sonderbehandlung" Israels durch die deutsche Außenpolitik müsse nun mal Schluss sein. Dafür ist ihr ein ziemlicher Shitstorm um die Ohren geflogen, weil „Sonderbehandlung" ein massenhaft belegter Euphemismus für Mord im Vernichtungssystem der Nazis war. Ich kann zwar trotzdem weiter zu meinen Töchtern sagen: „Nein, Du kriegst keine Sonderbehandlung", wenn die eine Extrawurst wollen. Aber im Zusammenhang mit dem jüdischen Staat zeugt so ein Wortgebrauch von Geschichtsvergessenheit. Mein Buch soll helfen, solche Unfälle zu vermeiden. Ich kann zwar nicht von einem Amazon-Boten oder einer Bäckereiverkäuferin erwarten, dass sie Nazibegriffe als solche erkennen, aber ein Politiker oder jemand, der professionell mit Sprache umgeht, sollte Bescheid wissen.

Sehen Sie generell eine klare Tendenz zu mehr Gebrauch der belasteten Begriffe?
Es ist ganz klar so, dass Rechtspopulisten einige NS-Begriffe bewusst und aktiv benutzen. „Systempresse" und „Volksverräter" sind ja Schimpfwörter, die von diesen Leuten gern genutzt werden. „Volksverräter" ist 1941 erstmals in den Duden aufgenommen worden und „Systempresse" war eine Kampfvokabel vor der Machtübernahme der Nazis. Als es dann nach 1933 wirklich eine Systempresse gab, durfte sie keiner so nennen. Neulich hat der Vorsitzende der Jungen Union von „Gleichschaltung" in der Partei unter Merkel gesprochen. Der wusste genau, was er tat. „Gleichschaltung" und „gleichschalten" sind in der rechten Szene ja gerade wieder häufig gebrauchte Begriffe. Allerdings gab es eine Bedeutungsverschiebung: Man sieht sich als Opfer von „Gleichschaltung", während das für die Nazis ja eine erstrebenswerte Sache war. Heute kritisieren Rechtspopulisten „gleichgeschaltete" Medien, die nicht genug über Verbrechen durch Flüchtlinge berichten.

Sind Sie bei den Recherchen auf Erkenntnisse dazu gestoßen, welche Gruppen oder Milieus die belastete Sprache besonders gebrauchen, sei es bewusst oder unbewusst?
Ich weiß nur, dass es NS-Begriffe gibt, die in der DDR weiterbenutzt wurden. Dazu gehört „Kulturschaffende", das im Zusammenhang mit der Gründung der Reichskulturkammer aufkam, aber auch „anglo-amerikanisch". Möglicherweise gibt es heute bei manchen Begriffen auch eine geringere Sensibilität unter jüngeren Menschen. Denken Sie nur an den inflationären umgangssprachlichen Gebrauch des Wortes „asozial" – das war eine Kategorie im KZ; wer so benannt wurde, wurde verhaftet und oft auch sterilisiert. Und als ich vor 30 Jahren bei der *Braunschweiger Zeitung* mein Volontariat machte, durften wir nicht „betreuen" schreiben, weil das in dem sprachkritischen Werk *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen* als Vokabel der NS-Bürokratie beschrieben wird und es ältere Redakteure gab, die dieses Buch gelesen hatten. Die Karriere von „betreuen" nach 1945 erklärt sich damit, dass dieses Verb – ganz unabhängig vom ideologischen Gehalt – die Bedürfnisse einer Bürokratie befriedigt: Man braucht ein Wort für Tätigkeiten, von denen keiner weiß, worin sie überhaupt bestehen. Insofern gibt es eine Schnittmenge zwischen NS-Sprache und der Sprache der verwalteten Welt.

Einige der Einträge dürften für einen gehörigen Aha-Effekt sorgen – unter anderem „Kulturschaffende". Welcher problematische Ausdruck begegnet Ihnen in Texten von Journalistenkollegen besonders häufig? Und welches Wort sehen Sie am häufigsten zu Unrecht unter „NS-Verdacht"?
„Kulturschaffende" hört man heute ständig. Es gab ja diesen Aufruf gegen Seehofer voriges Jahr – da stand es in den Agenturmeldungen. Es ist schon eine Ironie, dass gegen Rechts unter einem Etikett protestiert wird, das die Nazis geschaffen haben. Andererseits schließt das Wort eine Benennungslücke, weil es eben auch Leute einschließt, die keine Künstler sind – das erklärt sein Fortleben. Aber wir haben sicher kein Faschismusproblem bekommen, weil wir so oft „Kulturschaffende" gesagt haben. „Asozial" wird ebenfalls von Journalistenkollegen ganz unbefangen benutzt, wenn man Banken und Konzerne kritisiert – gerne auch im Wortspiel „asoziales Netzwerk". Zu Unrecht unter NS-Verdacht steht dagegen die Redensart „bis zur Vergasung", die stammt aus der Chemie, wo man etwas erhitzt, bis es in gasförmigen Zustand übergeht – so wie kochendes Wasser anfängt zu dampfen. Das hat sich dann aus der Schülersprache zum Ausdruck von Überdruss entwickelt und ist schon in den 1930er-Jahren nachweisbar – lange, bevor die erste Gaskammer gebaut wurde. Benutzen würde ich es trotzdem nicht, weil ich keine Lust hätte, all das jedes Mal zu erklären und weil es ein sehr umgangssprachlicher Ausdruck ist.

Sie beziehen sich immer wieder auf „braune" DUDEN-Ausgaben der 30er und 40er Jahre. Ihr Buch ist ja interessanterweise auch im DUDEN-Verlag erschienen. Gab es dort irgendeine Form von Zusammenarbeit mit Ihnen, im Sinne einer verlagsinternen „Aufarbeitung"?
Als ich auf der Buchmesse in Leipzig gesprochen habe, war mein Duden-Lektor ganz besonders daran interessiert über dieses Thema auch zu sprechen. Man steht dazu und kann ja auch gelassen sein, weil es keine Kontinuitäten gibt. Besondere

Matthias Heine

studierte Germanistik und Geschichte und absolvierte anschließend ein Volontariat bei der Braunschweiger Zeitung. *Als Autor war er u.a. für die* Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, die taz *und* Frankfurter Rundschau *sowie den* NDR *tätig. Seit 2010 ist er Redakteur im Feuilleton der* WELT.

Aufarbeitung ist da aber nicht mehr nötig gewesen, denn die Geschichte, wie der Duden eilfertig den Naziwortschatz aufnahm, ist schon in den 80er-Jahren von der Germanistik erzählt worden. Man könnte das bei Duden eigentlich zum Anlass nehmen, auch in der Gegenwart mehr Zurückhaltung bei politisch-gesellschaftlichem Sonderwortschatz zu üben – den man möglicherweise wieder streichen muss, wenn die Zeiten und Themen sich ändern. Es ist ja schon häufig darauf hingewiesen worden, dass es im Rechtschreibduden eine gewisse Neigung zur Genderstreberei gibt. Da stehen viele weibliche Formen drin, die man in der Realität noch nie benötigt hat. Mein Lieblingsbeispiel dafür ist die „Altkanzlerin“ – da eilt man beflissen der Zeit voraus.

Wie kann nach Ihrer Auffassung eine geeignete Sensibilisierung für die problematische Geschichte bestimmter Begriffe aussehen? Wo und wann muss diese ansetzen?
Mein Buch ist ganz klar auch für Lehrer geschrieben. Ich könnte mir vorstellen, dass man es im Deutsch- oder Geschichtsunterricht nutzt. Sicher nicht mehrere Schuljahre lang, aber im Rahmen von Einheiten über politischen Wortschatz allgemein. Aber vor allem müssen Sprachprofis sich informieren. Es geht um Taktgefühl, Pietät, historisches Bewusstsein und angemessenem Wortgebrauch – also das, was guten Stil ausmacht. Es ist manchmal schon lustig, dass Menschen, die jedes falsche Komma oder „wegen“ mit Dativ für den Untergang des Abendlandes halten, sofort „Zensur“ und „Sprachpolizei“ schreien, wenn man sie über Wörter belehrt, die in bestimmten Situationen einfach fehl am Platze sind. Dabei könnte mein Buch sogar für gemäßigte AfDler hilfreich sein, die nicht wegen irgendwelcher sprachlichen Unfälle unter Naziverdacht geraten wollen.

Die deutsche Sprache ist heute wie vielleicht nie zuvor im Fluss: weg vom gedruckten Duden zu Online-Wörterbüchern, aber auch durch Jugendsprache und internationale Einflüsse. Werden dadurch alte, teils NS-belastete Begriffe nicht automatisch aussterben?
Ich sehe das nicht. Genauso könnte man ja hoffen, dass der Faschismus ausstirbt, weil die Menschen irgendwann selbst dafür zu blöd sind. Unwahrscheinlich. Andererseits: Wenn wir irgendwann alle nur noch eine Muttersprache sprechen, die vong Inglischness her ganz crazy ungerman ist, wird man vielleicht auch alle Wörter vergessen haben, die in meinem Buch stehen. Aber momentan sieht es noch so aus, dass gerade sprachlich wenig reflektierte oder ungebildete Sprechergruppen solche Begriffe eher aus Ahnungslosigkeit benutzen.

Vielen Dank, Herr Heine!

Kolumne

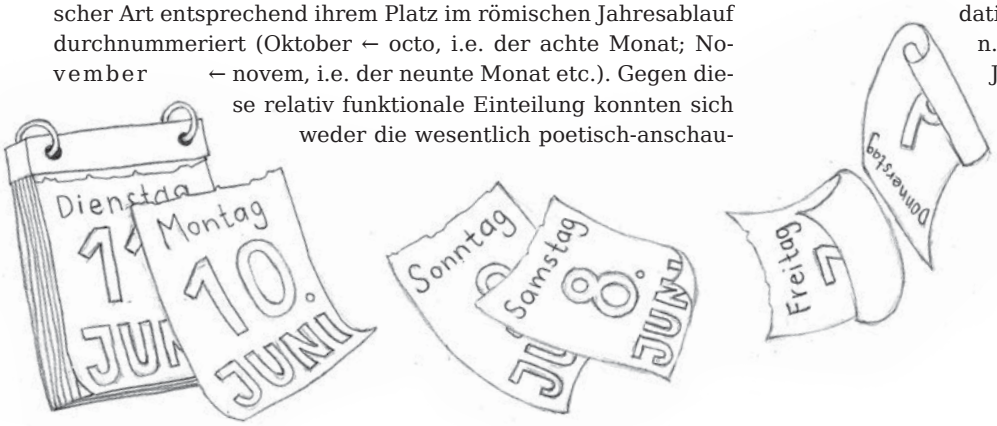
Mr. Wednesday und andere Relikte

von Thomas Honegger

Neil Gaimans Roman *American Gods* und die gleichnamige Fernsehserie sind in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Mich hatten sie in dem Moment überzeugt, als der Protagonist Shadow auf dem Flug nach Hause neben einem Unbekannten zu sitzen kommt, der sich als Mr. Wednesday vorstellt. Dies mag auf den ersten Blick als eine intertextuelle Anspielung auf Defoes *Robinson Crusoe* erscheinen, der mit Friday ja auch einen ‚Wochentagnamenprotagonisten' kennt. Doch trägt der Unbekannte in *American Gods* nicht nur einen außergewöhnlichen Namen, er ist auch noch auf einem Auge blind und hat, wie wir später herausfinden, eine besondere Affinität zu Raben. Diese Elemente zusammen mit der Aussage, dass Wednesday sein Tag ist, liefern dem englischsprachigen Publikum den Schlüssel zu seiner Identität: der Unbekannte ist Wodan, dessen Tag tatsächlich der Mittwoch (Wodens-daye → Wednesday) ist.

Mit diesem einfachen Trick macht uns Gaiman bewusst, dass unsere (Alltags-)Sprache vielfach vergessenes Kulturgut enthält. Viele der Wochentagnamen verweisen auf weit zurückliegende Glaubens- und Weltvorstellungen und schon die mittelalterlichen Chronisten waren sich dieser oftmals heidnischen Überbleibsel bewusst – und akzeptierten sie als ein Teil unseres kulturellen Erbes. Nebst Wednesday haben wir Tuesday als Tag des Kriegsgotts Tiw, Thursday als Tag des Donnergottes Thor, und Friday als Tag der Göttin Freya (oder des Gottes Freyr) etc. Erweitert man das Blickfeld etwas und schaut einerseits auf die Bezeichnungen für gewisse Tageszeiten und anderseits für die Monate des Jahres, so trifft man vermehrt auf Einflüsse aus der Antike und dem monastischen Leben. So überlebt im Englischen mit noon die alte monastische Bezeichnung für die neunte Stunde (nona hora → noon) des Tages. Die Monate Juli und August verdanken ihre Namen den römischen Herrschern Julius Cäsar und Octavian Augustus. Auch die restlichen Monate bezeugen die Dominanz der Antike und sind entweder nach antiken Gottheiten (Januar ← Janus) oder in nüchtern-römischer Art entsprechend ihrem Platz im römischen Jahresablauf durchnummeriert (Oktober ← octo, i.e. der achte Monat; November ← novem, i.e. der neunte Monat etc.). Gegen diese relativ funktionale Einteilung konnten sich weder die wesentlich poetisch-anschaulicheren Namen wie der altenglische blodmonath (der ‚Blutmonat'. i.e. November), der den Monat der Tieropfer bezeichnete, noch die bildlich-plastischen Namen des französischen Revolutionskalenders (gültig 1792-1805) wie Brumaire (‚der Neblige'; Oktober/November) oder Thermidor (‚der Warme', Juli/August) durchsetzen. Und selbst die Jahreszählung ist kulturell bedingt. Wir nehmen ganz selbstverständlich an, dass wir im Jahr 2019 leben. In der islamischen Zeitrechnung befinden wir uns allerdings erst im Jahr 1440, nach der jüdischen Zeitrechnung bereits im Jahr 5779. Die Unterschiede entstanden durch die Wahl unterschiedlicher Ausgangspunkte. Der jüdische Kalender nimmt die Erschaffung der Welt im Jahre 3761 v. Chr. als Startpunkt, sein islamisches Gegenstück das Jahr 622 n. Chr., in dem der Prophet Mohammed von Mekka nach Medina auswanderte (Hidschra). Nun wurde und wird eine ‚konfessionelle Gebundenheit' der Datierungen als störend empfunden und bereits im Zuge der französischen Revolution ist man dazu übergegangen, das anstößige n. Chr. (nach Christus) durch ère commune (abgekürzt EC; im Englischen Common Era, als CE abgekürzt) zu ersetzen. Der entsprechende Ausdruck im Deutschen ist ‚(nach) unserer Zeitrechnung' (n.u.Z.). Damit wird zwar immer noch Christi Geburt als Ausgangspunkt der Zählung genommen, aber zumindest wird dies nicht mehr explizit erwähnt.

Dass man jedoch bei solchen Dingen etwas zu weit gehen kann, hat eine Fachkollegin von mir bewiesen, als sie die in der Radiokohlenstoffdatierung benutzte Bezeichnung ‚before present' (abgekürzt BP; in etwa ‚vor der jetzigen Zeit') auch in der Sprachgeschichte verwendete. Als Referenzpunkt wurde für diese Datierungsmethode das Jahr 1950 festgelegt, sodass wir Aussagen bekamen wie ‚Die normannische Eroberung Englands fand im Jahre 884 BP [d.h. 1066 n. Chr.] statt. Als Sprachhistoriker bin ich jedoch der Meinung, dass unser vielfältiges kulturelles Erbe in der Sprache durchaus erkennbar sein darf und wesentlich zum Charakter einer Sprache beiträgt. Deshalb datiere ich diese Kolumne auf den Juli 2019 n. Chr. – und nicht auf den Thermidor des Jahres 69 AP (‚after present'), auch wenn der Juli durchaus ein ‚warmer' Monat ist.



Über Tage, Monate und Jahre und die kultur- und sprachgeschichtlichen Ursprünge ihrer Bezeichnung schreibt Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena.

Grüße von unterwegs

von Irem

***unique* around the world**
Diesmal in Oslo (links) und Luxemburg (rechts)

Impressum

Redaktionssitzungen immer donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer“

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: redaktion@unique-online.de
Web: www.unique-online.de

Chefredaktion: Micaela Speck (V.i.S.d.P.), Lara Hartung

Chef vom Dienst: Leon Buchmann

Die *unique* ist Preisträger des Wettbewerbs „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ 2012 des Bündnisses für Demokratie und Toleranz – gegen Gewalt und Rechtsextremismus sowie des Wettbewerbs „Miteinander studieren in Thüringen“ 2012 des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur.

Dank an unsere Förderer:
Präsidialamt der FSU Jena
Studierendenrat der EAH Jena

Redaktion:
David Leuenberger, Frank Kaltofen, Irem Orhan, Ladyna Wittscher, Lara Hartung, Laura Waider, Marie von Egloffstein, Micaela Speck (Mici), Miriam Marzinkewitsch, Silvana Gräper, Stefan Wünsche, Tina Nickel (Ella)

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von:
Prof. Dr. Thomas Honegger

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 19. Jahrgang
Satz & Layout: Silvana Gräper, Lara Hartung
Bilder: Redaktion, insofern nicht anders angegeben
Onlinebetreuung: Ladyna Wittscher Micaela Speck, Lara Hartung, Patrick Mehner

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Titelbild: Dustin Tramel

Schnappschüsse Seite 11 & Seite 17: © Austen Spanka

Seite 4: (oben) © Marta Pucci/Mentor Verlag Berlin | Seite 5: (oben) © Daria Bogdanska/Avant-Verlag, (unten) Markus Spiering | Seite 7: © Marta Pucci/Mentor Verlag Berlin | Seite 16: wikicommons/user Derbrauni | Seite 19: © Daria Bogdanska/Avant-Verlag

Hinweis: In unseren Texten verwenden wir das generische Maskulinum. Diese Formulierungen sollen ausdrücklich Personen jeden Geschlechts gleichberechtigt ansprechen.

Die *unique* und all ihre Inhalte stehen, sofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative-Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung.
Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Dies gilt insbesondere für Gastbeiträge externer Autoren. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor.
Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Donnerstags noch nichts vor?

deine Meinung sagen … recherchieren … neue Leute kennenlernen … layouten … eigenen Presseausweis bekommen … fotografieren … Rezensionsexemplare … interkulturelle Erfahrungen sammeln … lektorieren … eigene Artikel schreiben … Lebenslauf aufbessern … Interviews führen … deinen Horizont erweitern … heißblütig diskutieren

Komm' zur ***unique***-Redaktionssitzung!
Immer um 18 Uhr im Haus auf der Mauer*.

* unser Büro ist in der Johannisstraße 26 im Erdgeschoss

Anzeige

WIR VERÖFFENTLICHEN IHRE ABSCHLUSSARBEIT

- Persönliche und individuelle Beratung und Betreuung
- Drei Veröffentlichungsvarianten zur Auswahl
- Formatierung und Layout durch Ihre/n Projektbetreuer/in
- Qualitätsgarantie auf Druck und Bindung
- Werbung und Vertrieb über zahlreiche Kanäle
- Weltweite Verbreitung über die Tectum eLibrary

Hochwertige Wissenschaft und vielfältige Themen

92 S., 26,00 €, ISBN 978-3-8288-4324-0

163 S., 28,00 €, ISBN 978-3-8288-4310-3

132 S., 26,00 €, ISBN 978-3-8288-4289-2

Halten Sie schon bald Ihr Buch in Ihren Händen! Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Kontaktieren Sie uns unter www.tectum-verlag.de,
telefonisch (+49)7221/2104-310 oder
per E-Mail email@tectum-verlag.de

Tectum Verlag

Webentwickler Frontend/Backend (m/w/d)

ab sofort in Vollzeit (40h/Woche)

Medien-/Webdesigner (m/w/d)

ab sofort in Vollzeit (40h/Woche)

Mitarbeiter im Support (m/w/d)

(Schwerpunkt JTL Warenwirtschaft)
ab sofort in Vollzeit (40h/Woche)

FBSC GmbH

Das sind wir!

Wir, von der FBSC GmbH sind seit mehr als 10 Jahren ein Dienstleister im Bereich E-Commerce. In Deutschland, Österreich und der Schweiz stehen wir Unternehmen mit marktgerechten und innovativen IT-, Print- und Onlinekonzepten zur Seite. Wir beraten, planen, betreuen und setzen um, denn VERKAUF IST PLANBAR! Als zertifizierter JTL-Service-Partner stehen wir mit unseren Kunden an vorderster Front. Unsere Projekte beinhalten die Umsetzung von ganzheitlichen Lösungen für den Onlineversandhandel. Ob Hosting oder Support, Datenmigration oder Template Umsetzungen, Webseiten oder Printmedien, Consulting oder Druckvorlagen - als Full-Service Agentur sind wir für unsere Auftraggeber aktiv.

Das findest Du bei uns!

Deine Aufgaben

Spannende und individuelle Projekte von Anfang an

Dein Arbeitsplatz

Your office - is your worktemple

Helle und großzügige Geschäftsräume mit perfekter Infrastruktur

An- und Weiterkommen

Schnelles Onboarding durch Mentor

Firmenentwicklung aktiv mitgestalten und Chancen Dich weiterzubilden

So sind wir

Flache Hierarchien & familiäres Feeling

Wir freuen uns auf Dich!

Work-Life-Balance

Gesundheitsförderung,
Betriebliche Altersvorsorge

Attraktive Arbeitnehmer Unterstützung

Außerdem im Büro

Getränke-Flatrate,
moderne Relax Lounge

Teamevents, kurze Stand-Up Meetings

Interesse?!

Wir haben Dich überzeugt und Du möchtest Teil unseres tollen Teams werden, dann freuen wir uns auf Deine Bewerbung.

Du hast noch Fragen? Ich helfe Dir gern!
Falk Buchmann
Tel.: 0176/ 61111924
Mail: karriere@shopkompetenz.de

Anzeige